

# Der Steinarbeiter

Organ des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Der Steinarbeiter erscheint einmal wöchentlich am Sonnabend.  
Abonnementpreis durch die Post inkl. Bestellgeld vierteljährlich 1.20 Mk.  
Nichtverbandsmitglieder haben direkt bei der Post zu bestellen.

Redaktion und Expedition:  
Leipzig  
Zeitzer Strasse 32, IV., Volkshaus  
Telephonruf 7503.

Anzeigen: An Gebühren werden von Privaten 40 Pfg. für die gespaltene  
Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Inzerate werden nur gegen  
vorherige Einlegung des Betrages aufgenommen.  
„Der Steinarbeiter“ ist unter Nr. 7528 der Zeitungs-Postliste eingetragen.

Nr. 44.

Sonnabend, den 29. Oktober 1910.

14. Jahrgang.

## Inhalt.

**Hauptblatt:** Streiks, Sperren und Lohnbewegungen. — Sozialismus und Genossenschaftswesen. — Zur materialistischen Geschichtsauffassung. — Die famose Parole des Herrn Westphal. — Korrespondenzen. — Der „große“ Oswald in Leipzig. — Auszug aus der Statistik der Straßburger Steinarbeiter. — Rundschau. — Sechs satirische Gebote für „musterhafte Gewerkschaftler“. — Worte Schillers. — Quittung. — Allgemeine Bekanntmachungen. — Adressen-Änderungen. — Neue Zahlstelle. — Anzeigen.

**Beilage:** Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen im Jahre 1909. II. — Die ärztliche Begutachtung in Unfallsachen. — Der Redakteur. — Schöne Kampfesweise. — Die letzte Schiefertafel. — Literarisches. — Feuilleton: Arbeit und Tuberkulose.

## Streiks, Sperren und Lohnbewegungen.

(Weber alle unter dieser Rubrik veröffentlichten Bewegungen ist wöchentlich zu berichten; wo das unterbleibt, fällt für die folgende Nummer die Bekanntmachung weg.)

**Gesperret sind:** Niederprünst: Firma Kinateter. — Königsberg: Granitwerk Cart. — Mainz: Firma Köbig.

**Im Granitbezirk des Odenwaldes (Heppenheim, Kirchhausen, Sonderbach, Hemsbach)** sind wegen einseitiger Auslegung des Bezirksstarifs, soweit die Stöherarbeit in Frage kommt, ernsthafte Differenzen ausgebrochen. Ein Kampf ist nicht ausgeschlossen. Jedes Arbeitsangebot für den Odenwald in der Granitindustrie nach obangenannten Orten ist abzulehnen. (Bericht folgt in nächster Nummer.)

**Kupferdreh (Rheinland).** Der Streit bei der Firma L'hoest ist nach neuntägiger Dauer zu unseren Gunsten durch Verhandlungen beendet. Erreicht wurde bei den sogenannten „Kanzelstücken“ eine Erhöhung von 25 Prozent, bei den „Abdeckplatten“ wird der Stundenlohn von 65 Pfg. garantiert. Die Arbeit wurde am 12. Oktober wieder aufgenommen; beteiligt waren 26 Kollegen.

**Schweiz.** Gesperret sind: Basel für Kunststeinarbeiter; Surava für Tuffsteinarbeiter.

**Oesterreich.** Gesperret sind folgende Orte: Ofeg, Rixdorf, Goding, Mauthausen, Schwertberg, St. Georgen, Sarningstein, Borg, Linz, Freistadt, Fürstenbrunn, Blasche und Schubertkreje.

## Sozialismus und Genossenschaftswesen.

Schon lange vor Begründung des wissenschaftlichen Sozialismus durch Marx und Engels spielte in den Köpfen und in der Propaganda der utopischen Sozialisten das Genossenschaftswesen eine große Rolle, ja man kann sagen, daß manche von ihnen die Errichtung des erträumten sozialistischen Idealstaates nur durch die sozialisierende Tätigkeit der Genossenschaften für möglich hielten. So setzte schon der eigentliche Begründer und Vater des Genossenschaftsgedankens, Robert Owen in England, der zugleich einer der hervorragendsten Vertreter des utopischen Sozialismus war, seine letzte Hoffnung auf die Genossenschaften, nachdem es ihm am Anfang des 19. Jahrhunderts nicht gelungen war, die Regierung und die herrschenden Klassen Englands für seine arbeiterfreundlichen, sozialreformatorischen Pläne zu gewinnen. Durch die Errichtung kommunistischer Kolonien, die auf dem Gemeinbesitz der Erde und Produktionsmittel aufgebaut sein und die durch ihre Erweiterung allmählich die ganze kapitalistische Gesellschaft auffaugen sollten, glaubte er die Gesellschaft umgestalten und die Menschheit zu einem nie gekannten Glück führen zu können. Da sich aber fertige Wirtschaftssysteme nicht einfach einführen lassen, sondern sich aus sich selbst heraus entwickeln müssen, so brachen diese, teils von Owen selbst, teils von andern gegründeten Kolonien bald zusammen.

Dagegen brachte es die ebenfalls durch die Owen'sche Propaganda entstandene Konsumvereinsbewegung schnell zu großer Bedeutung; denn schon 1832 hatten 40 englische Konsumvereine 200 000 Anhänger. Aber auch diese Bewegung erlitt infolge mangelnder wirtschaftlicher Reife der Mitglieder, innerer Streitigkeiten, sowie einer schlechten Gesetzgebung bald einen raschen Niedergang und die einsetzende Chartistenbewegung machte ihr fast völlig den Garaus. Im Jahre 1844 entstand dann die englische Konsumvereinsbewegung in dem berühmten Verein der „Rochdale's redlichen Pioniere“ zu neuem Leben und machte von da an rasche Fortschritte, so daß heute die englische Genossenschaftsbewegung die entwickelteste der ganzen Welt ist.

Auch in Frankreich propagierten die utopischen Sozialisten St. Simon und Fourier als die ersten den Genossenschaftsgedanken, denen später Luis Blanc, Buchez und Proudhon folgten. Die Frucht ihres Wirkens war eine besonders um die Mitte des vorigen Jahrhunderts rasch aufstrebende Produktionsgenossenschaftsbewegung, die noch durch die 1848 erfolgte Bewilligung eines Kredits von drei Millionen Frank durch die Nationalversammlung gestärkt wurde. Aber obwohl die Anhänger der neuen Ideen für die Produktionsgenossenschaften, von denen

auch sie die Umgestaltung der Gesellschaft erwarteten, große Opfer brachten, gingen diese unter dem Wüten der bald einsetzenden Reaktion zugrunde.

In Deutschland war es Lassalle, der die Arbeiter vor den von Schulze-Delitzsch empfohlenen Konsumvereinen warnte und ihnen in Übereinstimmung mit Marx gleichfalls die Errichtung von Produktionsgenossenschaften empfahl, die vom Staate unterstützt und unter seiner Kontrolle stehen sollten. Die Konsumvereine, sagte er, könnten den Arbeitern auf die Dauer nicht helfen, weil jede durch sie bewirkte Verbilligung der Lebenshaltung größere Arbeitererschichten kraft des „ehernen Lohngesetzes“ eine Senkung des Arbeitslohnes hervorgerufen würde. Von den Produktionsgenossenschaften dagegen erwartete auch er die Lösung der sozialen Frage. Ähnlich schob auch der 1865 abgehaltene Kongreß der Internationale die Konsumgenossenschaften zur Seite und empfahl den Arbeitern die Errichtung von Produktionsgenossenschaften, von denen er annahm, daß sie das heutige herrschende ökonomische System in seinen Grundfesten angreifen könnten, während es die Konsumgenossenschaften nur an der Oberfläche berührten.

Worin bestand und besteht nun der große Unterschied zwischen Produktions- und Konsumgenossenschaften? Nun, die Produktionsgenossenschaften sollten die Produktionsmittel, Grund und Boden, kurz das zur Erzeugung von Waren erforderliche Kapital direkt aus den Händen der Kapitalisten in die Hände der Arbeiter, der Genossenschaften überführen; sie sollten die Produktionsmittel vergesellschaften und dadurch die Produktion selbst in die Hände der Arbeiter, der Allgemeinheit legen. Der erzeugte Mehrwert sollte nicht mehr den Kapitalisten, sondern den Arbeitern, den Genossenschaftlern, als den eigentlichen Herren der Betriebe, zugute kommen. Auf diese Weise glaubte man allmählich dem Kapitalismus ernsthaft beikommen, ihn überflüssig machen und mehr aus der Produktion ausschalten zu können. Die Konsumgenossenschaften dagegen sind keine Organisationen der Produzenten, sondern solche der Konsumenten, die durch gemeinschaftlichen Einkauf von Waren und Lebensmitteln, durch die Ausschaltung des teuren Zwischenhandels, und, wo es möglich ist, durch Uebergang zur Eigenproduktion usw. für ihre Mitglieder in erster Linie wirtschaftliche Vorteile zu erzielen suchen. Die von den Konsumgenossenschaften erzielten Ueberflüsse kommen nicht in erster Linie den bei ihnen beschäftigten Arbeitern, sondern der Gesamtheit der Mitglieder zugute.

Die Entwicklung des Genossenschaftswesens in allen Ländern hat gezeigt, daß die Konsumgenossenschaften den Produktionsgenossenschaften weit überlegen sind. Das liegt daran, daß die ersteren in sich selbst die Tendenz zu ihrer Ausbreitung tragen und daß sie der heutigen Form der Gütererzeugung und noch mehr der Güterverteilung überlegen sind, was bei den Produktionsgenossenschaften beides nicht der Fall ist. Die Produktionsgenossenschaften der Arbeiter müssen meist mit einem kleinen Kapital wirtschaften, so daß sie mit großkapitalistischen Privatbetrieben nur schwer konkurrieren können. Dazu kommen die Schwierigkeiten beim Absatz, die durch die schönste theoretische Sympathie der Arbeiterschaft nicht behoben werden können. Materielles Interesse am Gedeihen der Produktionsgenossenschaft haben meist nur wenige Personen, während bei den Konsumgenossenschaften die Gesamtheit der konsumierenden Mitglieder am Gedeihen der Genossenschaft lebhaft interessiert ist. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß die Produktionsgenossenschaften trotz aller Empfehlungen der utopischen und später auch der marxistischen Sozialisten entweder ganz zugrunde gingen oder zu mehr oder weniger kapitalistischen Aktiengesellschaften entarteten, während auf der andern Seite die für wertlos erklärten Konsumvereine in ständig steigender Entwicklung begriffen waren und noch sind.

Nun lehnen ja, wie allgemein bekannt ist, auch die Konsumvereine die eigene Produktion nicht ab, sondern suchen sie im Gegenteil, wo es nur irgend geht, zu fördern. Der Unterschied zwischen der Produktion der Produktionsgenossenschaften alten Stils und der Eigenproduktion der Konsumvereine besteht nur darin, daß die Konsumgenossenschaften zunächst den Konsum organisieren, sich in ihren Mitgliedern ein Absatzgebiet schaffen und erst auf Grund dieses gesicherten Absatzes mit der Produktion beginnen, während die Produktionsgenossenschaften sich für ihre bereits erzeugten Waren meist erst mühsam ein Absatzgebiet suchen müssen. Die Errichtung von Fabriken und Produktionswerkstätten durch die Konsumvereine entspricht einem bereits vorhandenen Bedürfnis; bei der Errichtung solcher Anlagen durch Produktionsgenossenschaften dagegen soll das Bedürfnis für die Produkte dieser Anlagen erst geschaffen werden. Kann also auf der einen Seite die Produktion auf der festen Grundlage einer fast völlig sicheren Kalkulation erfolgen, so erfolgt sie auf der andern Seite auf der mehr oder weniger unsicheren Grundlage der Spekulation. Die teilweise Vergesellschaftlichung der Produktion und insbesondere des Warenaustausches wird aber von den Konsumgenossenschaften sicherer erreicht als von den Produktionsgenossenschaften alten Stils, deren Geschichte beweist, daß

sie nicht zur kommunistischen Gütererzeugung für und durch die Gesellschaft, sondern nur zu einer neuen Form von kapitalistischen Unternehmungen führen konnten. Produktionsgenossenschaften, die nicht zu dieser Entartung führten, gibt es nur außerordentlich wenige.

Diese ungünstige Entwicklung der Produktionsgenossenschaften konnte natürlich auch nicht ohne Wirkung auf die Arbeiter und sozialdemokratischen Parteien der verschiedenen Länder bleiben. Lang genug war man sogar geneigt, die ganze Genossenschaftsbewegung als für die Arbeiterklasse wertlos zu verdammen. Schon 1879 sprachen die französischen Arbeiterorganisationen aus, die Genossenschaften seien keine geeigneten Mittel zur Befreiung des Proletariats, und als sich die sozialdemokratische Partei Deutschlands 1891 in Erfurt ein neues Programm gab, ließ sie die Forderung von Produktionsgenossenschaften mit Staatshilfe stillschweigend fallen. Ein Jahr später nahm sie sogar gegen die Genossenschaften Stellung, indem sie die Parteigenossen aufforderte, der Gründung von Genossenschaften überall dort entgegenzutreten, wo es sich nicht um im politischen oder gewerkschaftlichen Kampf gemessene Kollegen handle, weil die Genossenschaften nicht imstande seien, die kapitalistischen Produktionsverhältnisse zu beeinflussen und die Klassenlage der Arbeiter zu heben. Offenbar hatte man bei diesem Beschluß den Unterschied zwischen Produktions- und Konsumgenossenschaften nicht berücksichtigt, was dazu beitrug, daß man den Konsumgenossenschaften in Parteitreisen lange Zeit mehr als kühl gegenüberstand, so daß man heute sagen kann, daß sich die Konsumvereinsbewegung durch ihre Vorzüge aus eigener Kraft und gegen den Willen großer Parteitreise durchsetzen mußte. Erst 1899 erklärte der Parteitag, die Partei stehe der Gründung von Wirtschaftsgenossenschaften neutral gegenüber, weil diese unter den nötigen Vorbedingungen die wirtschaftliche Lage ihrer Mitglieder verbessern könnten.

Infolge der weiteren günstigen Entwicklung der Konsumgenossenschaften änderte sich die Meinung innerhalb der Partei immer mehr zu deren Gunsten, bis sie auf dem eben zu Ende gegangenen Parteitag zur rückhaltlosen Anerkennung der Genossenschaftsbewegung als proletarisches Kampfmittel führte, nachdem sie kurz vorher auf dem internationalen Sozialistenkongreß in Kopenhagen gleichfalls als ein mit der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung gleichwertiges Kampfmittel anerkannt worden war. Die sozialdemokratischen Arbeitervertretungen anderer Länder hatten ähnliche Beschlüsse schon früher gefaßt. So bezeichnete der skandinavische Arbeiterkongreß die Konsumgenossenschaften 1907 als „ein mächtiges Kampfmittel im Befreiungskampf der Arbeiterklasse“, und der österreichische Parteitag 1907 verpflichtete die Parteimitglieder zum Beitritt in die Konsumvereine und, wo solche noch nicht vorhanden sind, zu ihrer Gründung. Am weitesten ging die Schweizer Partei, die in ihrem Programm aussprach, die Genossenschaft wirke nicht nur preisregulierend und schütze die Konsumenten nicht nur vor Ausbeutung, sondern sie nehme auch die durch den Absatz gesicherte Produktion in die Hand, „um auf diesem Wege die Sozialisierung der Produktion anzubahnen“ usw.

Nachdem nun die nationale und die internationale Vertretung der Arbeiterklasse die Genossenschaftsbewegung als Kampfmittel für das um seine Befreiung ringende Proletariat anerkannt hat, ist zu hoffen, daß die klassenbewusste Arbeiterschaft alles tun wird, um dieses Kampfmittel weiter auszubauen. Möglich ist dies durch den Beitritt in die bestehenden und durch Gründung neuer Konsumvereine. In Deutschland waren am Beginn des Jahres 1910 allein dem Zentralverband deutscher Konsumvereine (Arbeiterkonsumvereine) 1077 Vereine mit einer Million Mitgliedern, einem Jahresumsatz von 300 Millionen Mark und einem Ueberschuß von 20 Mill. Mark angeschlossen. Der Wert der in den eigenen Betrieben dieser Vereine hergestellten Waren belief sich 1909 auf nahezu 45 Mill. Mark. In England gab es 1909 1430 Konsumvereine mit 2 469 000 Mitgliederfamilien, einem Jahresumsatz von 1407 Millionen und einem Ueberschuß von 216 Mill. Mark. Auf jedes Mitglied kam ein Umsatz von 570 und ein Ueberschuß von 88 Mt. Die Eigenproduktion der englischen Genossenschaften belief sich schon 1908 auf 420 Mill. Mark und die Zahl der bei diesen Genossenschaften tätigen Personen betrug 110 000.

Bon großer Bedeutung ist, wir greifen nur ein Beispiel heraus, der Konsumverein Leipzig-Plagwitz, welcher einen Jahresumsatz von 18 Millionen Mark aufweist. An die Mitglieder werden am Jahresluß etwa 1 800 000 Mark an Rückvergütung gewährt. Diese enorme Summe kommt nur den Arbeitern zugute. Würde der Verein nicht existieren, so würden die bürgerlichen Kaufleute diesen Gewinn ohne weiteres einstreichen.

Schon diese wenigen Zahlen zeigen, welche gewaltige Bedeutung den Genossenschaften im Emanzipationskampf der Arbeiterklasse heute schon zukommt. Diese Bedeutung wird aber in demselben Maße wachsen, wie das Interesse der Arbeiterschaft für das neu anerkannte Kampfmittel wächst. Darum muß die Parole für alle den Konsumvereinen noch fernstehenden Arbeiter lauten: **Sinet in die Konsumvereine!**

# Zur materialistischen Geschichtsauffassung.\*

Die Grundlage und der Ueberbau der Gesellschaft, von denen Marx in seinem berühmten Vorwort von „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ spricht, können bildlich nach folgendem Plan dargestellt werden: Die Grundlage des Staates ist ein gegebener Zustand der Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft; dieser bringt gewisse Beziehungen zwischen den Individuen mit sich, die die Gesellschaft bei dem sozialen Prozeß der Produktion und Verteilung zusammenfassen. Diese Beziehungen aber sind wieder maßgebend für die Verteilung der Produkte. Hieraus ergibt sich wieder eine bestimmte Form der Gesellschaft, bestimmte Einrichtungen, welche ein Ausdruck dieser gesellschaftlichen Beziehungen sind. Die Gesellschaft ist dann von einer Geistesverfassung und von Gewohnheiten und Gebräuchen durchdrungen, die sich den sozialen Formen jener Gesellschaft anpassen. Dieses ganze Gebäude findet seinen architektonischen Abschluß in der Philosophie, Literatur und Kunst der betreffenden Gesellschaft; denn die Fähigkeiten, Geschmacksrichtungen und Neigungen, die in diesem zum Ausdruck gelangen, sind wieder bedingt durch jene allgemeine Geistesverfassung, durch die Gewohnheiten und Sitten.

Die in einer bestimmten Gesellschaft vorherrschenden Ideen üben wieder einen mächtigen Einfluß auf diese Gesellschaft aus. Jene Ideen haben jedoch ihren Ursprung in dem sozialen Milieu, das seinerseits wieder das Resultat der ökonomischen Beziehungen ist. Die politischen, moralischen, religiösen oder andern Ideen, die in einer bestimmten Gesellschaft herrschen und die das Verhalten des Menschen bestimmen, solange sie herrschen, verlieren ihre Macht und werden allmählich verabschiedet, wenn die ökonomischen Bedingungen, unter denen sie aufkamen, eine Veränderung erleiden.

Der Mensch ist in seinem Kampfe um die Beherrschung der Natur sehr erfinderisch. Seine Erfindungsgabe (Tempo der Aufeinanderfolge der Erfindungen) hängt von vielen Umständen ab, sie ist aber fast unaufhörlich tätig und führt zu einer ebenso unaufhörlich fortschreitenden Verbesserung der Werkzeuge, mit denen er die Natur ausbeutet. Mit dem Wechsel des Werkzeuges wechselt die Methode und zuweilen auch ihr Anwendungsgebiet. Die Wandlung kommt jedoch nicht plötzlich. Die neuen, verbesserten Werkzeuge und die neuen Methoden, die sie mit sich bringen, werden langsam vervollkommen und in Gebrauch genommen, und noch langsamer werden die neuen Ausbeutungsgebiete allgemein zugänglich. Doch der Vormarsch der ökonomischen, in dem neuen Werkzeug verkörperten Kräfte ist unaufhaltbar. Wie langsam ihr Fortschritt auch zu Beginn sein mag, beim Weiterschreiten gewinnen sie an Schnelligkeit und Wucht, wie der fallende Stein, bis der langsame Fortschritt sich in einen reißenden Strom verwandelt, der alle Hindernisse in seinem Lauf mit sich fortreißt.

Wenn ein neues Werkzeug aufsteht, so wird der Gesellschaft ein neuer Machtfaktor geboren. Dieser wächst mit der wachsenden Wichtigkeit des neuen Werkzeugs für die gesellschaftliche Wirtschaft und hilft ihm seinerseits zur richtigen Entfaltung, wenn künstliche Hindernisse ihm den Weg verstopfen. Dieser neue politische Faktor, die Klassen, die die neuen Werkzeuge besitzen oder anwenden, treten in einen Kampf mit der Klasse, die die alten Produktionsmittel besitzt und beherrscht, mitunter auch in Kämpfe untereinander; dieser Kampf um die Gewalt in der Gesellschaft wächst von Tag zu Tag, wie der Gebrauch des neuen Werkzeugs sich verbreitet. Jeder Rekrut auf dem neuen Gebiet ökonomischer Tätigkeit wird ein Soldat in der Armee der dieses Gebiet beherrschenden Klasse.

Dieser Kampf dauert an, bis das unvermeidliche Resultat erreicht ist: ökonomisch gewinnt das neue verbesserte Mittel zur Beschaffung der gesellschaftlichen Güter die höchste Bedeutung, politisch bekommt die Klasse die Oberhand, die diese neuen Produktionsmittel handhabt und beherrscht. Dann ist eine neue Ordnung der Dinge geschaffen; ist die neue Produktionsmethode hinreichend von der alten verschieden, so wird eine neue Gesellschaft geboren; neue politische Einrichtungen, neue religiöse Glaubensbekenntnisse, neue moralische Begriffe, neue ästhetische Empfindungen, neue philosophische Systeme entstehen. So geht die Geschichte ihren Gang. Was gestern neu war, ist heute alt, und was heute neu ist, wird morgen alt sein. Alle Ordnung der Dinge ist wechselweise jung und alt; erst kommt der Kampf um die Existenz und die Anerkennung, dann der Kampf um die Existenz und die Aufrechterhaltung der herrschenden Stellung gegenüber der Anerkennung der neuen Elemente, die ihre Existenz zu untergraben drohen. Was heute Fortschritt ist, ist morgen schon reaktionär.

In diesem Existenzkampf zwischen verschiedenen ökonomischen Gewalten und in dem Ringen um die soziale Vorherrschaft der sie verkörpernden Gesellschaftsklassen werden gemeinlich sowohl Gewalt als Ueberredung angewendet; inwiefern und inwieweit, das wird von lokalen Einflüssen bestimmt. Die einmal festgesetzte Meinung, sie sei aus Interesse (Klasseninteresse) geboren oder durch Tradition gewonnen, übt, wie schon bemerkt, einen mächtigen Einfluß auf die Gesellschaft als Ganzes aus, bis die neuen ökonomischen Kräfte stark genug sind, ihren eigenen Meinungskreis zu bilden, ihre eigene „Ideologie“, und dieselbe dem menschlichen Geiste einzuprägen. Die neuen Ideen bilden sich langsamer und noch langsamer gewinnen sie Anhänger. Aber wenn die Zeit gekommen ist, wo die Gesellschaft ökonomisch genügend revolutioniert wird, werden diese Ideen selbst zum revolutionären Faktor und helfen die alte Ordnung der Dinge zerstören.

Nicht allein die Klasse, in deren Interesse die Veränderungen liegen, die diese neuen Ideen hervorbrachten, wird durch diese neuen Ideen dermaßen angefeuert, daß sie sogar oft die ökonomischen Interessen selbst vergißt und sich durch die Ideen allein hinreißen läßt, sondern auch neutrale Gesellschaftsklassen und sogar Leute, deren Interessen in der entgegengesetzten Richtung liegen, werden von den neuen Interessen mitgerissen und schließen sich der neuen Ordnung der Dinge an. Und dies darum, weil die neuen Ideen immer der Reflex der ökonomischen Veränderungen sind, die im Fortschritt der Gesellschaft als Ganzes liegen.

Neue Ideen sind daher immer das Resultat neuer ökonomischer Bedingungen; manchesmal sind sie von diesen direkt hervorgerufen, manchesmal indirekt, aber immer nehmen sie einen wichtigen Platz ein im Kampfe der Klassen um den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft; denn jede neue Klasse kämpft ebensowohl für die Gesellschaft wie für sich selbst. Diese Ideen kennzeichnen wahrheitsgetreu die an dem Kampfe beteiligten Kräfte.

\* Wir entnehmen diesen Aufsatz dem kürzlich erschienenen Buche: „Das theoretische System von Karl Marx“ von L. B. Deudin. Aus dem Englischen überfetzt von Luise Rautsky.

## Die famose Parole des Herrn Westphal.

In dem zum Glück vergeblichen Mühen, die Arbeiterschaft von der gewerkschaftlichen Pflichterfüllung abzuhalten, tut sich ganz besonders ein Herr Westphal hervor. Wir haben uns schon einmal mit diesem Herrn und seiner trendeudlichen Kampf-methode beschäftigt. Er ist, wenigstens was seine Rangstellung betrifft, kein Mann gewöhnlichen Schlages, sondern trägt den Titel eines Geheimen Regierungsrats, eines Professors, und was ganz besonders wichtig ist, eines Majors der Landwehr

aufser Diensten. Außerdem ist er stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer des Ruffhäuferbundes der deutschen Landes-triegerverbände. Dieser Herr gläubt nun etwas ganz besonderes zu vollbringen, wenn er Jahr für Jahr die Behauptung vertritt, daß die gewerkschaftlichen Arbeitergroßen nicht den organisierten Arbeitern, sondern den „Führern“ augeht kommen. Die „Führer“ steden, wie es mehrfach wörtlich in der „Ruffhäufer-Korrespondenz“ hieß, die gewaltigen Summen, die die Arbeiterschaft für Organisationszwecke aufbringt, in die eigene Tasche. Diese Behauptung, über deren sachlichen Wert im Munde eines Offiziers a. D. wir hier kein Wort weiter verlieren wollen, wird von Zeit zu Zeit durch Zusammenstellung von Zahlen bekräftigt; und auch in der am 16. Oktober 1910 erschienenen Nr. 82 der amtlichen Zeitung des Deutschen Kriegereverbundes „Parole“ wartet Major Westphal mit einer Rechenarbeit auf, in der nach früherem Brauch dargelegt wird, daß in den Gewerkschaften nicht weniger als 41,2 Prozent aller Ausgaben auf Verwaltungszwecke entfallen. Diese Behauptung zu beweisen, ist für Herrn Westphal eine Kleinigkeit. Verwaltungsausgaben sind für ihn nicht nur die eigentlichen Ausgaben dieser Art, sondern auch die Ausgaben für Agitation, für Statistik, Stellenvermittlung, Projektkosten und ferner die bei der Verschiedenheit der Buchführung nicht gut anders zu rubrizierenden „Sonstigen Ausgaben“, die 1909 allein in allen 57 der General-kommission angeschlossenen Gewerkschaften 2 345 467 Mark oder 4,4 Prozent der Gesamtausgaben ausmachten. Das beste leistet Major Westphal sich aber, indem er wörtlich folgendes schreibt:

„So wird z. B. in einer der Tabellen ganz neben-sächlich (!) unter der Rubrik „den Zahlstellen verblieben von den Beiträgen“ die enorme Summe von . . . 7 181 183 Mark (1909) aufgeführt; es sind dies offenbar die Vergütigungen für das Eintaffieren der Beiträge.“

Der gute Mann hat mithin, so wollen wir einmal zu seinen Gunsten gelten lassen, keine Ahnung davon, daß es in der Zentralisation unmöglich ist, die einzelnen Zahlstellen ohne Geld zu lassen. Weil aber die am nächsten liegende und den Tatsachen entsprechende Annahme, daß auch die den Zahlstellen verbliebenen Summen zum weitaus größten Teil als lokale Unter-stützungszuschläge und zur Unterhaltung lokaler Einrichtungen verwandt werden, keine Wirkung hätte, so stellt der Major a. D. schlangentwiegend die ungeheuerliche Behauptung auf, daß volle 13,4 Prozent der Gesamtausgaben in die Taschen der Lokalfassierer wandern.

Allein mit dieser Festnagelung wäre die Kampf-methode des Kriegerevereinsleiters abgetan, der es in seinem Angriffe auf die Gewerkschaften wunderlicherweise unterläßt, am Beispiel der Kriegerevereine zu zeigen, wie denn wirklich „Arbeitergroßen“ verwendet werden müssen. Um das zu erfahren, sind wir ge-nötigt, uns an einen wahrscheinlich vom Ruffhäuferverbande kürzlich versandten Wochenzettel zu halten. Wir richten uns nach dem am 5. Oktober 1910 in der „Deutschen Tageszeitung“ er-folgten Abdruck und finden da wörtlich das folgende:

„Das Gesamtvermögen des Ruffhäuferbundes betrug Ende 1909 45,75 Millionen. Eine große Ausgabe steht der Ruff-häuferbund in seiner sozialen Tätigkeit. An Unterstützungen wurden darum im Jahre 1909 5 100 338 Mark ausgezahlt.“

Jeder Kassierer irgend einer Organisation wird es fest-machen, daß in einer solchen Aufstellung nicht die Gesamtein-nahme, sondern das Gesamtvermögen des Bundes mit den Aus-gaben an Unterstützungen in einer Reihenfolge genannt wird. Doch das ist Sache der Kriegerevereine. Wollten aber die Ge-werkschaften nach derselben, praktisch wie gesagt wertlosen Me-thode verfahren, so würde der Ruffhäuferbund sehr beschämt da-sitzen, und zwar selbst dann, wenn die von Herrn Westphal ge-brachte Zusammenstellung der gewerkschaftlichen Zahlen ebenso einwandfrei wäre wie sie verwerflich ist. Die Gewerkschaften geben dann, da ihr Vermögen etwa 43 1/2 Millionen Mark be-trägt, immer noch weit über die Hälfte für Unterstützungen, und Wohlfahrtszwecke aus, während die Kriegerevereine nach ihrer wunderlichen Aufstellung nur etwa ein Neuntel hierfür ver-wenden.

Wenn wir uns nun zum Ueberflus noch weiter ein wenig mit den Angriffen des Herrn Westphal beschäftigen, so soll es nur geschehen, um die Inkonsistenz der tapferen Krieger im allgemeinen zu kennzeichnen. Bekanntlich sind die Mitglieder der freien Gewerkschaften aus den Kriegerevereinen aus-geschlossen, die der christlichen und der kirchlich-Dunderschen Or-ganisationen hingegen zugelassen. Nun aber lehrt die Statistik für das Jahr 1909 einwandfrei das folgende: Es zählten für:

	Organi-sationen	Mit-glieder-zahl	Mk.	pro Kopf Mk.
Zentralverbände	57	1 832 667	21 114 446	11,52
H.-D. Gewerkschaften	22	108 028	488 172	4,06
Christliche Gewerkschaften	21	270 751	1 214 450	4,49
<b>Streiks, Aussperrungen und Gemahregelie:</b>				
Zentralverbände	57	1 832 667	7 979 115	4,35
H.-D. Gewerkschaften	22	108 028	148 228	1,37
Christliche Gewerkschaften	21	270 751	489 023	1,80
<b>Arbeitslosen- und Reiseunterstützung:</b>				
Zentralverbände	56	1 823 663	9 719 757	5,33
H.-D. Gewerkschaften	15	101 572	357 321	3,52
Christliche Gewerkschaften	18	185 844	195 536	1,05

Diese Gegenüberstellung zeigt, wie richtig es ist, wenn selbst ein entschiedener Feind der freien Gewerkschaften bekennen muß, es handele sich bei ihnen oder, wie er sich wörtlich ausdrückt, bei der „Sozialdemokratie“

„um die Wahrnehmung der Berufs- und Lebensinteressen eines einzigen Standes, des mit der Hand seinen Lebens-unterhalt verdienenden Arbeiterstandes, und es sei begreiflich, daß eine große Opferwilligkeit zu erwecken sei, wenn es die Verbesserung der eigenen Lebenshaltung gelte.“

Für diejenigen, die wissen möchten, wie denn der Gegner heißt, der den „sozialdemokratischen“ Gewerkschaften diese ehrende Anerkennung zollt, sei bemerkt, daß der Autor der hier angeführten Worte ganz derselbe Major Westphal ist, der sich soeben wieder mit den vorhin gekennzeichneten Mitteln um die Verdächtigung der Gewerkschaften bemüht hat. Der hier hervor-gehobene Ausdruck des Lobes findet sich abgedruckt in der am 24. Januar 1909 erschienenen Nr. 6 der „Parole“, und zwar in einem von Herrn Westphal mit Namen unterzeichneten Artikel, in dem er die objektiv betrachtete ja sehr begriffliche Interesse-losigkeit der Kriegerevereiner tadelt und sie auffordert, sich an der Opferwilligkeit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft ein Bei-spiel zu nehmen.

Für die Deffentlichkeit ist somit der Kriegerevereinsmajor durch seine eigenen Worte erledigt. Ob auch für die Kriegere-vereiner selbst, soll uns hier nicht kümmern.

## Korrespondenzen.

Abainville. Als ich vor etwa zwei Jahren ein Arbeits-angebot nach Abainville (Frankreich) annahm, sagte mir ein Kollege, der früher dort geschäftlich hatte: „Ich rate dir, das Ar-beitsangebot nicht anzunehmen, denn wenn du dort ein Jahr gearbeitet hast, dann bist du tot.“ Er meinte, daß die lange Arbeitszeit, das starke Prügeln und der viele Staub den Stein-arbeiter kaput machen. Na, ich habe ja trotzdem 14 Monate in Abainville ausgehalten, aber leicht wurde mir's nicht. Ich werde jetzt kurz und bündig der deutschen Kollegen-schaft erzählen, wie es dort zugeht. In Abainville ist das Problem gelöst worden, auf möglichst bequämlen Bodenplatz recht viele Steinmeißel

anzustellen. Mit großer Raffiniertheit werden in der Steinmeißelade maximal 40 bis 50 Steinmeißel untergebracht, wo nach meiner Ansicht nicht über 30 Mann schaffen dürften. Das Auf-banken ist nur dadurch möglich, daß ein großer elektrischer Kran (eine „Brücke“) über die ganze Bude läuft. Gewiß, die Brücke ist eine schöne Einrichtung und erspart den Steinmeißeln viel Arbeit und Kraftverbrauch, aber daß diese Einrichtung von der Direktion dazu benutzt wird, die Arbeiter wie Heringe zusammen zu packen, ist sicherlich nicht schicklich. Und nun die Lohn- und Arbeitsbedingungen. Es bestand vor einem Jahre noch die e-lfstündige Arbeitszeit mit einem Stundenlohn von 60 bis 70 Centimes. Diese lange Arbeitszeit ist ein echt franzö-sisches Phänomen. Durch Streiks wurde versucht, dieselbe auf zehn Stunden herabzusetzen. Nun, die zehn Stunden wurden ge-währt, aber keine Erhöhung des Lohnes. Aber die Arbeiter dürften auch in Afford schaffen, wenn sie nur möchten; ein Tarif sollte dann ausgearbeitet werden. Aus Gründen, auf die ich hier nicht näher eingehen werde, weil es zu weit führen würde, ging der Hauptstreik verloren. Bei der Arbeitsaufnahme wurde sogar 11 1/2 Stunden gearbeitet, eine wahrhaftig mörderisch zu nennende Arbeitszeit. Nun war die Direktion völlig oben auf, und es dauerte auch gar nicht mehr lange, dann wurde be-schlossen, den Afford einzuführen. Es wurde nun erklärt, daß, wer nicht Afford schaffen will, ruhig gehen könnte. Der Tarif war indessen ein Geheimnis der technischen Leitung. Mel-lamationen gab es in Hülle und Fülle. Es war ein ewiger Krach in der Bude; es wurde auch nicht besser gemacht dadurch, daß einige Kollegen durch rückwärtsloses Schreiten der Direktion be-fähigten wollten, daß die Preise hoch genug seien. Daß diese Wächter Deutsche waren, ist sehr bedauerlich. Wer irgend konnte, machte sich aus dem Staube, und jetzt war die Bude mit einem Male groß genug geworden. Die Direktion sah nun ein, daß es notwendig sei, einen beiderseits anerkannten Tarif zu-stande zu bringen. Die Tarifverhandlungen gingen jedoch in die Brüche, weil die Italiener nicht mitmachen wollten; die wollten lieber fortgehen. Ich war gewählt worden als deutsches Kommissionsmitglied, aber es schien mir wertlos, eine Ab-machung zustande zu bringen, an der nicht die Gesamtheit be-teiligt war. Eine Verhandlung kam auch nicht zustande. Eine von den deutschen Kollegen angebahnte Verhandlung verlief ebenfalls im Sande. Aber kurz darauf wurde in der Bude ein Tarif angeschlagen, welcher aller Befreiungspottete. Nach diesem Tarif hatte man wirklich zu tun, um 30 Frank die Woche zu verdienen; und diese Summe ist in Frankreich un-genügend. Natürlich so ging es nicht; jetzt besteht das berühmte „wilde Affordsystem“, d. h. jeder muß versuchen, so viel wie möglich für seine Arbeit zu erhalten. Das ist das wichtigste über die Arbeitsverhältnisse; ich werde später etwas über die allgemeinen Wohn- und Lebensverhältnisse schreiben.

Kopenhagen. W. Hansen.

Bühlberg. Am 15. Oktober fand im Eiblichen Gasthause unsere Quartalsversammlung statt. Zum ersten Punkt der Tagesordnung verlas der Kassierer den Kassenbericht, welcher von den Revisoren für richtig befunden wurde. Im Punkt Verschiedenes wurde beschlossen, am 20. November unsern Ball abzuhalten. Wegen der Gassteuer wird ein Lokalzuschlag er-hoben. Auch wurde dem zweiten Lohnkommissionsmitglied eine Entschädigung für seine Mühe gewährt. Dann wurde das Herumtanzeln um die indifferenten Kollegen scharf kritisiert. Auch beklagten sich viele Kollegen, daß vom Redakteur unsere Versammlungsberichte so gekürzt werden. Weiter wurde das Vorgehen des Politers Rosenberger scharf kritisiert. Unsere Arbeitszeit während der Wintermonate wird auf neun Stunden festgesetzt. Die Versammlung war sehr gut besucht.

Dortmund. Ein schöner Sonntagmorgen vereinigte die Stein-arbeiter von Dortmund nebst Familien zu einem Ausfluge nach dem Sauerlande, um die Dechenhöhle zu besuchen. Nach kurzer Bahnfahrt durch das sandsteinreiche Ruhrthal gelangten die Teilnehmer nach Hagen. Nach zweistündiger Wanderung erreich-ten wir den Ort Hohenlimburg! In der Nähe Hohenlimburgs, bei Beknath, befinden sich gewaltige Kalksteinbrüche, die das Material zu dem hierorts berühmten Weiskalk liefern. Noch einige Kilometer marschiert und wir befanden uns am End-ziel unsrer Wanderung, der Dechenhöhle! Diese ist gelegentlich des Bahnbaus Beknath-Bezirklohn 1868 durch einen Arbeiter entdeckt worden und erhielt ihren Namen nach dem Berghaupt-mann Dechen.

Der erste Raum, den wir betraten, ist eine 20 Meter lange Kluft, an den Wänden grobhartige Tropfsteingebilde. Einige Schritte weiter und wir betreten ein circa 7 Meter hohes Ge-wölbe, Laubenhalle genannt. Bemerkenswert sind die Gebilde der rechten Wand. Unten weiße Säulchen, an der Pede lange, schimmernde Tropfsteingebilde, welche durch seine Sinterblei-bung durchbrochen wird. Nachdem wir den ersten Eindruck empfangen hatten, betraten wir die Orgelgrotte. Hier reißt sich Säulchen an Säulchen, täuschend ähnlich einer Orgel; auch wird der gesamte Eindruck noch gehoben durch die Beleuchtung. Nach-dem gelangten wir in die sogenannte Nizengrotte, in der sich ein 1 1/2 Meter tiefes Bassin mit kristallklarem Wasser befindet. Die Haupthalle führt uns mit einer Menge emporragender Säulen einen Totenhof vor Augen. Die Palmengrotte ist geradezu wunderbar zu nennen. Hier hatten wir so recht Gelegenheit zu staunen vor der Allgewalt der Schöpferin Natur! Nach Be-rechnungen, die Gelehrte anstellen, hat es circa 35 000 Jahre ge-dauert, bis die mächtige Säulenpalme ihre heutige Größe er-reichte. Die nachfolgende kleinere Grotte, Alhambra genannt, zeigt uns wiederum eine Anzahl zierlicher Säulchen, aus denen man die verschiedenartigsten Gestalten herausfinden kann. Nun gelangten wir zur Wolfskluft. Hier könnte man sich in die berühmte Oper: Der Freischütz ver-setzt fühlen. Der Ausflug hatte die Teilnehmer sehr befriedigt. Es wurde angeregt, im nächsten Jahre wieder eine solche Exkursion zu unternehmen. Wir haben zweifellos dabei vieles gelernt. Denn jene Stein-gebilde haben für uns Stein-arbeiter ein ganz besonderes Inter-esse, weil auch wir darüber nachdenken, wie überhaupt die Ge-steinen entstanden sein könnten.

K. B.

Frankfurt. Am 18. Oktober fand unsere Mitgliederversamm-lung statt. Beim 1. Punkt war ein Schiedsrichter für die Stein-bruchsgenossenschaft zu wählen. Kollege Poth wurde dem Gewerkschaftskartell vorgeschlagen. Weiter wurde vom Vor-sitzenden bekannt gegeben, daß die Unternehmer von Duisburg bei dem dortigen Streik schwarze Listen zirkulieren ließen. Die Kollegen ersehen hier wieder, wieweit Unternehmerbrutalität geht. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse sind hier bei den Marmorarbeitern nicht gut zu nennen, sondern lassen noch viel zu wünschen übrig. Von den Marmorarbeitern stehen uns noch viele Kollegen fern. Hier bleibt der Agitationskommission noch ein gutes Stück Arbeit. Im weiteren machte sich, da Kollege Kagenstein sein Amt niederlegte, die Wahl eines Delegierten zum Ausschuß für Volksvorlesungen notwendig. Hierzu wurde Kollege Poth gewählt. Kagenstein legte sein Amt nieder, weil die Kollegen kein Interesse für die Veranstaltungen zeigten. Jeder Kollege muß auch hier soviel wie möglich befreit sein, die Bildungseinrichtungen, welche wir erfreulicherweise haben, zu unterstützen. Im 2. Punkt gab Kollege Winkel den Kassenbericht. Hiernach betragen die Einnahmen 2831,30 Mk., die Ausgabe 1653,41 Mk., bleibt Kassenbestand 1177,89 Mk. Dem Kassierer wurde einstimmig Entlastung erteilt.

Hamburg II. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurden vier Kollegen aufgenommen. Die Quartalsrechnung gab, da der Kassierer O. Jilg verreist ist, der Kollege S. Müller. Dem Kassierer wurde Decharge erteilt. Beim 2. Punkt: Wahl des 1. Vorsitzenden, wurden drei Kollegen vorgeschlagen. Kollege P. Melchior wurde mit Zweidrittelmajorität gewählt. Zum Punkt Verschiedenes wurde die Maßregelung des Kollegen

Melchior erörtert. Kollege Melchior arbeitete seinerzeit bei der Firma Norden u. Sohn, wurde dann aber angeblich wegen Arbeitsmangels entlassen. Dieser Entlassungsgrund schien den hiesigen Kollegen nicht stichhaltig. Es wurden nun zwei Kollegen bei der Firma vorstellig. Herr Norden gab während des Gesprächs unumwunden zu, daß Kollege Melchior gemahregelt wurde, aus dem einfachen Grunde, weil Herr Norden Ruhe in der Werkstatt haben will. Einen solchen Terrorismus können wir uns natürlich nicht gefallen lassen. Wo soll es hinfommen wenn den Unternehmern gestattet sein soll, derartige Maßnahmen durchzuführen zu können. Nachdem noch einige interne Angelegenheiten erledigt und der Vorsitzende an das am 26. November stattfindende Herbstvergütigen erinnerte, erfolgte Schluß der gut besuchten Versammlung.

**Mittweida.** Unfre am 16. Oktober tagende Mitgliederversammlung war schwach besucht. Den Kartellbericht erstattete der Kollege Wächter. Der Kassierer Jos. Schläger gab den Kassensbericht vom 3. Quartal. Auf Antrag eines Revisors wurde dem Kassierer Entlastung erteilt. Als Ortskrankenkassenvertreter wurden die Kollegen Kühner, Hoffmann, Fußmann, Kunze, Kappel, Dehm, Fontana, und als Ersatzmann Zippmann in Voranschlag gebracht. Als Revisor wurde der Kollege Paul Georgi gewählt. Hier anschließend hielt der Genosse Julius Lehmann einen gut durchdachten und sehr verständlichen Vortrag über: Robert Blum und seine Zeit. Der Referent führte aus, daß Revolutionen nicht gemacht würden, sondern aus sich selbst herauskommen. Das Proletariat im Jahre 1848 war nicht revolutionär, sondern das Bürgertum. In Sachsen hat das Königstum im Revolutionsjahre keine besondere Rolle gespielt, sondern die ganze Familie ist gesunken. Robert Blum kämpfte stets in den vorderen Reihen. Er wurde in Wien vor ein Kriegsgericht gestellt und am 9. November 1848 erschossen. Das deutsche Bürgertum, für welches er so mutvoll gekämpft hatte, tat nichts, um die Regierung für diesen jammervollen Streich zu züchtigen. Aber wenn auch in politischer Beziehung das Bürgertum in Verfall geriet, so hat es die Arbeiterschaft trotzdem verstanden, in geistiger Weise revolutionierend zu wirken. Und so wird es auch noch kommen, daß einmal die Arbeiter an der Regierung teilnehmen können. Der meisterhafte Vortrag fand lebhaften Beifall.

**München.** In unserer am 16. Oktober stattgefundenen Quartalsversammlung hielt der städtische Baukontrolleur Kollege Niederländer einen Vortrag über Bauarbeiterbeschäftigung. Seinen Ausführungen war zu entnehmen, daß von 1885 bis zum Schluß 1909 103 024 Unfälle bei der bayerischen Bauberufsgenossenschaft gemeldet wurden. Darunter sind 2081 Todesfälle. In Bayern sind 59 Baukontrolleure angestellt, wovon auf München 8 kommen. Die bayerische Bauberufsgenossenschaft hat außerdem noch 9 technische Beamte angestellt, welche hauptsächlich den äußeren Dienst versehen. Redner betonte, daß der Bauarbeiterbeschäftigung in größerer Weise ausgebaut werden müsse; dazu sei aber auch die Hilfe der Arbeiter notwendig. Die Arbeitgeber selbst benutzen jede Gelegenheit, die oberpolizeilichen Vorschriften zu umgehen und gingen so in unverantwortlicher Weise mit dem Leben und der Gesundheit der Arbeiter um. Hier empfehle es sich, wenn Gerüste und sonstige Vorschriften nicht entsprechen, sich sofort telefonisch mit dem Arbeitersekretariat ins Einvernehmen zu setzen. Redner glaubt, daß die Baukontrolleure in München ihre Pflicht erfüllen. Das beweise der Umstand, daß im Jahre 1909 in München allein 4958 Bauten, 829 Dachreparaturen, 156 Abbrüche und 1423 Patentgerüste durch 41 158 Kontrolloren revidiert wurden, wovon 8848 Beanstandungen gemeldet werden mußten. Reicher Beifall lohnte die trefflichen Ausführungen des Redners. In der Diskussion wurde von allen Rednern die Notwendigkeit des Bauarbeiterbeschützes anerkannt. Die Durchführung der Bundesratsverordnung wurde einer Kommission übertragen. Ebenso wurde beschlossen, daß nach Maß der Bauarbeiterbeschäftigung auch dem Arbeiterbeschütze eine Stelle gegeben werden sollte. Darauf gab der Kassierer seinen Kassensbericht. Die Revisoren bestätigten, daß Jos. Schläger und Belege sich in bester Ordnung befanden. Nachstehende Steinarbeiter mußten aus der Verbandsliste gestrichen werden: Joh. Flaschenträger, Martin Clemens, Zaver Stigmeier, Alois Hüttegger, Joseph Schneider, Erhard Brey, Heinrich Schaller, Hans Horber, Georg Hopfenspiegel, Joh. Kerchl, Ludw. Solapil, Karl Brand, Johann Zilli, Max Pfeffer, Wilh. Dull, Zaver Stettberger (Schleifer), Hans Ritz, Jos. Neumüller, Adolf Hensolt, Joh. Maurer, Adolf Stigler.

**Mondfeld am Main.** Seitdem die im christlichen Hilfs- und Transportarbeiterverband organisierten Steinarbeiter zum christlichen Keramarbeiterverband übergetreten sind, hörte man nicht mehr viel von ihnen. Man gewann den Eindruck, der Verband wäre ganz eingeschlafen, wenn nicht hier und da einmal ein Sekretär der Christlichen durchs Maintal gezogen wäre. Nachdem aber jetzt im Kalksteingebiet ein Tarif abgeschlossen wurde, sind die Herren wieder mehr an der Arbeit. Die Herren Christlichen schlossen nun in Freudenberg (hier ist eben der Hauptsitz der Christlichen) mit den Unternehmern ebenfalls einen Vertrag ab, gültig vom 1. Oktober 1910 bis 1. Januar 1911. Höchsthoh 48 Pfg. pro Stunde, niedriger 39 Pfg. Akkordarbeit bleibt aber weiter bestehen. Dieser Abschluß sollte nun ein großes Zugmittel sein, und am 16. Oktober fand eine Versammlung statt. Von Seiten der Christlichen war Herr Sekretär Schädel aus Würzburg erschienen (ein ehemaliger Porzellandrehler). Dieser Herr sollte die große Agitationsrede halten für die Steinarbeiter Mondfelds. Referent schilderte, was die christlichen Gewerkschaften schon geleistet haben und daß natürlich die sogenannten Freien auch schon etwas geleistet haben. (Wie gnädig, daß Herr Schädel gerühmt, diese Bemerkung zu machen. Red.) Aber die Christlichen hätten doch schon mehr erreicht. (Mit dem Munde gewiß. Red.) Dann kam er auch auf den Abschluß in Freudenberg zu sprechen und daß dies doch etwas sei, was der Steinarbeiterverband im Maintal nicht aufweisen könne. Zum Schluß forderte er alle christlich-national gesinnte Arbeiter auf, einzutreten in den Zentralverband der christlichen Keram- und Steinarbeiter, denn nur in diesem Verband könne ihrer Gesinnung allein Rechnung getragen werden. Als erstem Diskussionsredner war es Kollegen Lohse ein leichtes, die Ausführungen des Referenten zu widerlegen und ins richtige Licht zu stellen. Lohse führte unter anderem an, daß es gerade dem Steinarbeiterverband zu danken sei, daß die Bundesratsverordnung erlassen wurde. Weiter führte er an, daß heute von den 20 000 im Steinarbeiterverband organisierten 13 000 nach Tarifen arbeiten. Sodann kam er auf die Ausführungen des Referenten zurück, warum sich die meisten Steinarbeiter zur Sozialdemokratie bekennen. Er forderte dann die anwesenden Nichtorganisierten auf, in den Zentralverband der Steinarbeiter Deutschlands einzutreten. In der weiteren Diskussion meinte Blag-Freudenberg (christlich), daß der Steinarbeiterverband im Maintal noch nichts errungen habe und daß gerade die Christlichen sich der Steinarbeiter angenommen hätten. Aber sein Speech machte wenig Eindruck. Unser Kollege Klingenberg ging als weiterer Redner auf die Entwicklung des Verbands im Maintal ein. Er (Kl.) könne davon ein Lied singen; er wies nach, daß es gerade immer die Christlichen waren, die stets, wenn der Steinarbeiterverband zur Agitation im Maintal einsetzte, Zerplitterungspolitik trieben, hauptsächlich mit dem jetzt entlarvten Zentralvorstand Oswald. Kollege Fleckenstein ergänzte auch noch die Ausführungen Klingebeks. Sodann kam noch einmal Kollege Lohse auf die Ausführungen von Blag zu sprechen. Er widerlegte auch hier wider Klipp und Klar und machte weiter noch darauf aufmerksam, daß wir gerade an den Unternehmern lernen könnten, die doch keine Zerplitterungspolitik trieben und in einem Verband organisiert sind. Lohse machte weiter noch aufmerksam auf das Schlußwort, das wahrhaftig nach echt R.-Glabbacher Manier

ausfallen werde. Und dies traf auch ein. Der Herr Referent glaubte, wenn er in einer so schmutzigen Weise loszieht, könne er was erringen. Da hat er aber die Rechnung ohne die Steinarbeiter gemacht und die Anwesenden hatten bald genug. Es dauerte nicht allzu lange, da mußte der Herr aufhören zu sprechen. Seinen Quatsch wollte niemand hören. Blamiert zog dann der Zentrumsdrift von dannen. — Die Christen haben im Maintal ausgespielt; da gibt es keine Rettung mehr. Herr Schädel kann mit seinen Gründen die Steinarbeiter für den schwarzen Verband wahrhaftig nicht begeistern. Diese Sorte Agitation kann uns nicht gefährlich werden.

**Pirna.** Am 16. Oktober tagte im Gasthof zu Mägeln eine gemeinschaftliche Versammlung der Steinarbeiter von Dresden, Pirna und Umgegend. Kollege Seidel berichtete nochmals über die Tarifvorlage der Unternehmer. Zu den jetzt wieder beginnenden Kommissionsitzungen machte sich die Wahl einer großen und einer kleinen Kommission notwendig. In ersterer wurden wieder die Kollegen Seidel, Fiedel, Steinicke, Meyer und Adler gewählt, während in die kleine Seidel und Steinicke delegiert wurden.

Nach dem Wunsche der Unternehmer sollte zwar an den Verhandlungen der kleinen Kommission nur ein Vertreter unseres Bezirks teilnehmen, aber die Versammlung beschloß, zwei Mann zu schicken. Dies ist auch ganz berechtigt; denn im hiesigen Gebiet arbeiten mindestens zwei Drittel aller in Betracht kommenden Steinmehnen. Aus der Mitte der Versammlung wurden den gewählten Kollegen verschiedene Wünsche und Anregungen mit auf den Weg gegeben, die geeignet sind, unsere Verhältnisse zu verbessern.

Weiter gab Kollege Ernst die Abrechnung vom Streik sowie vom dritten Quartal bekannt. Danach hat der Streik insgesamt 53 370,78 Mk. gekostet. Davon entfallen auf die Hauptkasse 43 644,34 Mk. und auf die Lokalkasse für örtlichen Zuschuß 9726,44 Mk. Im zweiten Quartal hatten wir einen örtlichen Kasseebestand von 34 780,20 Mk., der sich jetzt durch die hohen Ausgaben auf 28 895,75 Mk. verringert hat. Daraus ergibt sich, daß wir trotzdem im dritten Quartal ganz gut abgeschnitten haben. Die von den arbeitenden Steinmehnen geleisteten Extrabeiträge machen sich hier günstig bemerkbar.

Die Versammlung war ziemlich schlecht besucht, woran wohl die festgesetzte Zeit die meiste Schuld trug. Im übrigen verlief sie aber sehr ruhig und sachlich.

Hoffentlich verlaufen die weiteren Tarifverhandlungen derart, daß die Kollegen mit dem Endergebnis zufrieden sein können.

**Roth am Sand.** Ein netter Arbeitgeber ist Herr Neupert. Seit Jahren ist er Granitwerksbesitzer und früher amtierter N. als Vertrauensmann der Steinarbeiter. In seiner jetzigen Stellung bekämpft er den Steinarbeiterverband in der schärfsten Weise. Er beschmüht somit sein früheres Nest. Wenn bei ihm ein Steinarbeiter eine Verbandsfunktion ausübt, so muß dieses gesühnt werden. Funktionäre unseres Verbandes kann er in seinem Betriebe nicht leiden. Und so hat er es fertig gebracht, wieder einen Kollegen von uns hinauszugraulen. Die Granitarbeiter allerorts mögen deshalb in Zukunft die Arbeitsangebote des Herrn Neupert ignorieren.

**Rüders.** Am 22. Oktober tagte hier eine Mitgliederversammlung. Die Firma Zeidler machte uns den Vorschlag, den Tarif auf ein Jahr zu verlängern. Bis vor kurzem herrschte hier die größte Harmonie, sie ist aber dahin, nachdem einige Stänker eingetroffen sind. Die andern Kollegen lassen sich von solchen Leuten leider an der Nase herumführen. — Die Versammlungen sind in letzter Zeit schlecht besucht, aber es ist kein Wunder, wenn es so kommt. Den Kollegen in Rüders war Gelegenheit gegeben, die Vorstandsfunktion zu bilden, aber es will keiner annehmen. Hoffentlich wird hier baldigst wieder ein harmonisches Verhältnis hergestellt.

**Selb.** Am 15. Oktober fand in der Reithalle unsere Monatsversammlung statt. Der Artikel: „Mehr Disziplin, würde eingehend erörtert. Der Vorsitzende bespricht die geschilderten Ereignisse und bedauert, daß es jetzt auf einmal im Verband so drunter und drüber gehe. Die Kollegen müssen aufs schärfste dagegen protestieren, daß man in Alt-Warthau es durchsetzte, wegen einer Bagatelle den Verband in solche Unkosten zu stürzen. Wenn dann die Verbandsleitung solche Seitensprünge nicht unterstützt, dann wird sie selbst in bekannter Weise angegriffen. Die Anwesenden waren völlig damit einverstanden, daß jene bedauerlichen Vorkommnisse im „Steinarbeiter“ zur Erörterung gebracht wurden. Den Kartellbericht erstattete Kollege Künzel. Notwendig machten sich einige Wahlen. Gewählt wurde als Revisor Gulden, als Kartelldelegierter Franz Heinrich, als Ortsstatistiker Heinrich Baumann. Im weiteren gab der Ortsstatistiker das Ergebnis der diesjährigen Statistik bekannt. An derselben beteiligten sich insgesamt 32 Kollegen, 17 Steinmehnen und 15 Schleifer. Der Vorsitzende und der Ortsstatistiker betonten den großen kulturellen Wert der Statistiken. In Verschiedenem wurde das Verhalten eines Kollegen wegen Nichterhaltens der Versammlungsbeschlüsse scharf kritisiert.

## Der „große“ Oswald in Leipzig.

Am 22. Oktober war in Leipzig ein Häuflein christlich-nationaler Arbeiter versammelt und ließ sich vom Zentralvorsitzenden der christlichen Bauhandwerker, Herrn Oswald, Alshausen, einen Vortrag halten über das Thema: Was will die christliche Gewerkschaft?

Eingeleitet wurde die Versammlung vom Vorsitzenden des Leipziger christlichen Gewerkschaftskartells mit einer recht aufdringlichen Lobhudelei des Herrn Oswald für seine Verdienste um die christliche Gewerkschaftsbewegung. Das ist wohl so die Art und Weise bei christlich-nationalen Arbeitern und zeigt, wie bescheiden sie in ihren Ansprüchen sind. Nach einigen einleitenden Worten verlas Oswald die Breslauer Kaiserrede und betonte die dort gewünschte Vertretung des „schlichten Mannes aus der Werkstatt“. Nachdem er sich damit gewissermaßen entschuldigt hatte, daß die Arbeiter sich das Recht nehmen, ihre Interessen zu vertreten, hielt er einen gewerkschaftlichen Vortrag, der sich von einem von anderer Seite gehaltenen wenig unterschied. Zum Schluß gestattete er den Mitgliedern der christlich-nationalen Gewerkschaften, sich wohl politisch zu betätigen, aber die Arbeiter sollten keine selbständige Partei bilden, vielmehr hielt er es für praktischer, die Sozialdemokratie sollte ihre 3 Millionen Stimmen den bürgerlichen Parteien zuwenden, dann könnte für die Arbeiter weit mehr erreicht werden. Revisionismus in Reinkultur!

In der nun folgenden Diskussion nahm auch unser Zentralvorsitzender, Kollege Paul Starke, das Wort. Er bedauerte, daß sich die Arbeiter als Klasse in so verschiedene Gewerkschaften spalten, wohingegen die herrschende Klasse, wenn es gegen die Arbeiter gehe, alle nationalen, konfessionellen und Parteiuerschiede fallen lasse. Er wies weiter darauf hin, daß die Arbeiter der kapitalistischen Gesellschaft gerade dann Nachteile abgerungen hätten, nachdem sie auf Anregung von Lassalle, Marx u. a. als Klasse und als selbständige Partei auf den Plan getreten. Selbst Bismarck mußte eingestehen: Ohne Sozialdemokratie keine Sozialreform. Diese Ausführungen gaben nun einigen Rednern und dem Referent Oswald in seinem Schlußwort Gelegenheit, den albernen Schwundel vom Terrorismus der Sozialdemokratie an den Mann zu bringen. Oswald stellte die für einen Gewerkschaftsführer recht naive Frage: Was hat denn die Sozialdemokratie bis jetzt geleistet? Nun, immerhin für die bescheidenen Ansprüche christlich-nationaler Arbeiter sehr viel; denn ein Redner, ein nationaler Handlungsgelhilfe, betrachtete es schon als große Errungenschaft,

daß die Einkommensteuer ein- und durchgeführt worden sei, so daß sich die Bestehenden wenigstens nicht ganz von der Steuer drücken könnten. Ein anderer Redner wies darauf hin, daß es in Frankreich noch lange nicht so gut sei als in Deutschland, und dort säßen doch die „Genossen“ in der Regierung.

Die Resolution der Gelben in Magdeburg bedauerte Oswald nicht um der Sache willen, sondern nur, weil sie Stoff und Material für die Agitation der Sozialdemokratie gebe.

Daran läßt sich wohl erkennen, was die Christlichen in Wahrheit sind: Anhängel bürgerlicher Parteien und in deren Händen Mittel zur Niederhaltung der Arbeiterschaft.

## Auszug aus der Statistik der Strassburger Sandsteinarbeiter.

(Durch besondere Umstände leider verspätet.)

Benutzt wurden zur Statistik 136 Karten. Verdient wurden durchschnittlich pro Tag 5,63 Mk., im vorigen Jahre 5,32 Mk. Bei vier Mann ist sicher, daß sie nur im Stundenlohn arbeiteten. Dieser steht noch auf 0,65 Mk. Die anderen 132 werden wohl alle nur im Akkord gearbeitet haben. Der Höchsterdienst ist in 304 Tagen 1899,01 Mk., Durchschnitt pro Tag 6,25 Mk., im vorigen Jahre 297 Tage 1735,86 Mk., Durchschnitt pro Tag 5,80 Mk.

Arbeitslos waren 74 Mann 2764 Tage. Dies sind nur die Tage bis zum 27. April. Am 28. April begann die Aussperrung der Maurer und Hilfsarbeiter und sind von da ab die arbeitslosen Tage als Aussperrung angenommen worden. Es kommen auf 55 Mann 2117 Tage. Im ganzen wären also 4881 arbeitslose Tage zu verzeichnen. Längstdauer bei 2 Mann je 120 Tage ohne Aussperrung.

Krank waren 74 Mann 547 Wochen. Eine gewisse Scheu herrscht bei vielen Kollegen darin, anzugeben, ob die Frau mitverdienen muß. Es ist doch keine Schande für den Mann, wenn er nicht soviel verdienen kann, um die Familie allein erhalten zu können. Sollen doch die „Instrumente des Himmels“ dafür sorgen, daß jeder Mann soviel verdient, daß sich die Frau ohne Sorgen dem Haushalt widmen kann.

Für 57 Mann beträgt der Mietzins zusammen 11 871 Mk. Durchschnitt 208,25 Mk. Höchster Mietzins bei 1764,64 Mk. Verdienst 460 Mk. Das Kapitel vom Mietzins ist sehr interessant. Kann der Mietzins von 460 Mk. durch Abermieten etwas ermäßigt werden, so steht bei vielen Kollegen der Mietzins in gar keinem Verhältnis zum Einkommen. J. B. Verdienst 905 Mk. (krank 36 Tage) und Mietzins 204 Mk. — Verdienst 660,95 Mk. (18 Tage krank), Miete 152 Mk. — Verdienst 948,52 Mk., Miete 200 Mk. — Verdienst 870 Mk., Miete 180 Mk. usw. Zahl jemand bis 3000 Mk. Einkommen 20% Mietzins, so bleiben ihm immer noch 2400 Mk. Aber bei 1000 Mk. Einkommen und 20% Mietzins bleiben nur noch 800 Mk. Und bei den angeführten Kollegen ist das Einkommen unter 1000 Mk., aber der Mietzins ist höher als wie 20%. Und wohnen muß der Mensch. Leider steht ja gerade Sträßburg mit leerstehenden Wohnungen an letzter Stelle deutscher Großstädte.

Platzhelfte wurden fünf abgegeben: Bürkle: nur Tagelohn. Durchschnittsverdienst pro Tag 5,60 Mk., Stundenlohn 0,65 Mk. — Schachenmühle: Tagelohn. Durchschnittsverdienst pro Tag 5,90 Mk., Akkord pro Tag 5,78 Mk. Gearbeitet wurde in Akkord und Tagelohn. — Walz: Durchschnittsverdienst pro Tag 5,57 Mk., (v. J. 4,85 Mk.). Eine Steigerung pro Tag um 0,72 Mk. Diese Steigerung war aber auch sehr notwendig bei dem Herrn Innungsvorsitzenden! — Bolanz u. Bauer: 3661 Tage, Verdienst 21 008,15 Mk., Durchschnittsverdienst pro Tag 5,45 Mk. — Brion, A., Innungsvorstands-Mitglied, 2964 Tage, Verdienst 14 588,54, Durchschnittsverdienst pro Tag 4,86 Mk.!!! Dieser niedrige Durchschnittslohn ist bei Brion ebenso auffallend wie bei Walz. Denn ebenso wenig dieser 32 minderwertige Steinhauer hatte, ebenso wenig hatte Brion solche. Es muß sicherlich in beiden Fällen unter Tarif gearbeitet worden sein! Schuld daran sind vor allem die Kollegen selbst. Unter Tarif arbeiten heißt man Tarifbruch. Und seitens der Kollegen ist dies ebenso schlimm wie Streikbruch. Eigentlich noch schlimmer. Gegen die Schadenmühle beträgt der Durchschnittslohn pro Tag 96 Pfg. weniger. Anzunehmen, die Schadenmühle bezahle 1 Pfg. über Tarif, wäre mehr wie nat. Nehmen wir 300 Tage für einen Vollarbeiter an, so ergibt dies einen Unterschied zwischen Brion und Schadenmühle von 288 Mk.!! Auf die 2964% Arbeitstage aber 2845,92 Mk.!! So etwas sollten sich die Sträßburger Steinarbeiter denn doch nicht bieten lassen!

Was die Ausfüllung der Karten betrifft, so gilt für dieses Jahr wieder, was ich schon im vorigen Jahre bemängelte. Gewiß hat ein Teil Kollegen die Karten sehr gut ausgefüllt, auch ein Platzhelfer war sehr gut bearbeitet, aber ein großer Teil von Kollegen mißhandelt die Karten auf jede Art. Etliche Kollegen benötigen sie wohl gar als Puchlappen. Psui Deibel! Und doch sind diese Karten Urkunden, die bei Steuerreklamationen und Unfallsachen sehr großen Wert haben. Also besser machen, die es angeht — und nicht mehr unter Tarif arbeiten! Der Ortsstatistiker J. R.

## Rundschau.

Die Parteischule hat in Berlin mit 25 Schülern ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Unter den Kuristen befinden sich auch vier Gewerkschaftler (zwei Bergarbeiter und zwei Maurer).

Ein Vortragszyklus für Städtebau findet an der technischen Hochschule zu Berlin statt. Es soll dabei die Wohnungsfrage eingehend zur Erörterung gelangen. Hoffentlich haben die Herren Dozenten auch das nötige Verständnis, daß besonders die Gestaltung der Arbeiterwohnungen in Zukunft eine bessere wird.

Baugewerkschule eingegangen. Die städtische Baugewerkschule Kowewin (Sachsen) hat mit dem 1. Oktober aufgehört zu existieren. Die Stadtkasse hat schon seit einer Reihe von Jahren erhebliche Zubußen geleistet und mühte für das neue Schuljahr wieder annähernd 9000 Mk. aufzuschießen, um die Schule auf der Höhe zu erhalten. Deshalb ist beschlossen worden, die Schule eingehen zu lassen. Auch eine Bau- und Polierschule, als Ersatz für die Bauerschule, konnte nicht eröffnet werden, da nur vier Anmeldungen vorlagen. Die kleinen städtischen Baugewerkschulen können heute mit den staatlichen technischen Mittelschulen nicht mehr konkurrieren. In Sachsen sind in den letzten Jahren noch die Baugewerkschulen Limbach und Bischofsberda eingegangen.

Ueber einen guten Geschäftsgang können die Eisfelder Steinwerke in Eisfeld (Sieg) berichten. Wie der Geschäftsbericht für 1909/10 ausführt, hielt die im vorigen Bericht beklagte Zurückhaltung des Verbrauchs im abgelaufenen Geschäftsjahr im allgemeinen an, in dem die Städte und Gemeinden auf möglichst sparsame Veranschlagung ihres Bedarfs bedacht waren. In vielen Fällen machte sich allerdings auch in diesem Jahre nachträglich M e r z e d a r f geltend, so daß die Bestellungen im Verlaufe des Frühjahrs und Sommers etwas reichlicher hereingekommen sind, als es zuvor den Anschein gehabt hatte. Infolgedessen waren die Steinbruchbetriebe im allgemeinen hinreichend beschäftigt. In Basaltplastersteinen hatten die Werke das ganze Jahr hindurch zu etwa den vorjährigen Preisen gute Beschäftigung. Die übrigen Artikel, Säulen, Grenzsteine usw., hatten guten Absatz zu normalen Preisen. Der Gesamtverdienst betrug 207 418 Tonne gegen 185 341 Tonne im Vorjahre. Die Zahl der verfahrenen Schichten beträgt 169 472 (139 424), die Summe der gezahlten Löhne 665 740 Mk. (530 817 Mk.), der Durchschnittslohn aller Arbeiter für die Schicht

174 349 M. (8.80 M.). Für Kewanlagen und Erwerbungen sind 174 349 M. ausgegeben worden. Der Betriebsüberschuss beträgt 275 717 M., die Abschreibungen 67 381 M. (60 194 M.). Einfließlich 8734 M. Bortrag ist ein Reingewinn von 103 512 M. (100 136 M.) verfügbar. Was die Ausgaben für das neue Geschäftsjahr anbelangt, so sind die Werke zunächst noch mit Aufträgen hinlänglich versehen. Nach dem Vermögensausweis betragen die Ausstände 709 454 M. (702 944 M.), die Vorräte wurden mit 235 454 M. (222 071 M.) bewertet, andererseits belaufen sich die laufenden Verbindlichkeiten auf 344 702 M. (587 503 M.).

Dieser Bericht ist für uns sehr interessant. Die Eisenerzwerke werden im großkapitalistischen Sinne betrieben, die Chancen sind für die Aktionäre sehr gut. Die Löhne der Arbeiter dagegen sind sehr verbesserungsbedürftig. Dem Verbande bleibt da sehr viel zu tun übrig.

**Niedriger Pachtzins.** Aus Rindensfels (Oberwald) schreibt man uns: Der von der Firma Kreuzer u. Böhlinger seit zwanzig Jahren gepachtete Spemitbruch ist im Jahre 1913 anderweitig zu verpachten. Der jährliche Pachtzins beträgt 28 000 M. Der Bruch liefert, was Interessenten der Denmalbranche bekannt sein dürfte, einen vorzüglichsten feinsten Stein. In dieser kurzen Zeit sind diese beiden Männer, die sich jedoch im letzten Jahre getrennt haben, Millionäre geworden. Karl Kreuzer betreibt sein Geschäft in Bensheim; Michael Böhlinger (alleiniger Pächter des Bruches) in Rindensfels sein Geschäft. Das Gemeindegemeinvermögen ist bei solch niederem Pachtzins ganz unbedeutend gering. In der Gemeinde Rindensfels macht sich unter den Bürgern, die nicht bei dieser Firma arbeiten müssen, eine allgemeine Unzufriedenheit bemerkbar. Sie betrachten diesen Pachtzins für ein Trinkgeld an die Gemeinde, da der Bruch einen viel größeren Wert besitzt. Für kapitalkräftige Leute dürfte dies von besonderem Interesse sein, sie können sich bei der Neuverpachtung um die Pachtbedingungen bei hiesiger Bürgermeisterei erkundigen. Die neue Bahn Bensheim-Rindensfels, die direkt an diesem Bruch vorbeikommt, dürfte dem Transport sehr zugute kommen.

**Berschwunden** ist aus Gaffero der Steinbruchbesitzer August Tacke, er „vergaß“ bei seiner Abreise eine größere Anzahl Rechnungen zu begleichen und seinen Arbeitern den Lohn auszuzahlen. Der Herr gehörte zu denen, die glauben, durch große Schmutzkonturrenz und recht niedrige Löhne könnten sie eine sorgenfreie Existenz führen. Aber er hat sich verrechnet, und als nichts mehr recht gehen wollte, ging er selbst. Wohin weiß natürlich niemand. Viele Einwohner betauern aus finanziellen Gründen seinen unverhofften Abgang. — Um Adressenangabe wird deshalb ersucht.

**Vernünftig gehandelt.** Aus München kommt die Nachricht, die den Gewerkschaftsfraktionen nicht angenehm klingen dürfte. Die Zahlstelle Theaterarbeiter des christlichen Verbandes der Staats- und Gemeindegewerksarbeiter beschloß einstimmig wegen der arbeiterschädigenden Tätigkeit der christlichen Arbeitervertreter in den Parlamenten, namentlich auch wegen deren Zustimmung zu den indirekten Steuern, sowie wegen des im christlichen Verbands herrschenden Chaos im Kassenwesen, ihren Uebertritt zum freien Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter. Daraus ist zu entnehmen, wie groß in christlichen Kreisen die Mißstimmung gegen die Tätigkeit der christlichen Führer und ihrer Organisation ist. Die Theaterarbeiter waren bisher Anhänger des Herrn Oswald. — Dieser Uebertritt ist den Christlichen sehr unangenehm.

**Ein nobler Zentrumsabgeordneter und seine Magd.** In Jundersdorf in Unterfranken lebt fromm und gottesfürchtig der bayrische Landtagsabgeordnete und frühere langjährige Reichstagsabgeordnete für Neustadt an der Saale, Herr Joseph Moritz. Natürlich Zentrum. In seinem Junggesellenhausehalt wurde Herr Moritz unterstützt durch eine Dienstmagd. Drei und zwar vier Jahre diente sie ihm treu und redlich und hatte ein so vollkommenes Vertrauen auf das ihr von ihrem Herrn gegebene Versprechen, er werde sie einmal gut verheiraten, daß sie niemals weder einen Lohn mit ihm ausmachte, noch von ihm forterbe. Da fügte es sich, daß sie Gelegenheit fand, einen braven Mann aus einem Nachbarort zu heiraten. Sie löste deshalb ihr bisheriges Dienstverhältnis und forderte in geziemender Weise von ihrem Herrn den landesüblichen Lohn, den sie in den 23 Jahren bei ihm hatte ansetzen lassen. Der Herr Abgeordnete aber war die langen Jahre her durch das Nichtlohnzahlen so verwöhnt, daß er vermeinte, das müsse so weitergehen. So war denn die arme Magd genötigt, um ihren lauer verdienten Lohn zu prozessieren, bis ihr bisheriger Dienstherr, der nebenbei bemerkt mit irrtümlichem Gut reich gesegneter Zentrumsdeputatus, ihr endlich durch seinen Anwalt für die 23 Jahre die Riesensumme von 1150 M., das sind 50 M. pro Jahr = 96 Pfg. pro Woche oder 18 1/2 Pfg. pro Tag, anbieten ließ, wobei der Anwalt ihr bemerkte, daß sein Mandatar das Recht der Verjährung geltend machen werde, wenn sie mit dem Angebot nicht zufrieden sei. Was wollte die Klägerin machen? Um nicht alles einzubüßen, nahm sie die 1150 M. an, von denen dann noch 158.39 M. für die ihr erwachsenen Gerichts- und Anwaltskosten abgingen.

Vielleicht springen die christlichen Gewerkschaften der armen Dienstmagd nun mit ihrer Hilfe bei.

**Gräßlicher Unglücksfall.** Ein entsetzliches Unglück ereignete sich am 21. Oktober in dem Preißerischen Steinbruch in Seelingstädt (Sachsen). Der Bruchmeister Zeutschel aus Grimma und der Steinbrucharbeiter Müller aus Weiersdorf wollten eine Sprengladung, die verjagt hatte, anbohren! Pflötzlich ging der Schuß los. Müller wurde etwa 20 Meter in die Höhe geschleudert und durch die Steinmassen bis zur Unkenntlichkeit verflüchtigt. Er war sofort tot. Zeutschel erlitt so schwere Verletzungen, daß er auf dem Transport nach dem Weiersdorfer Krankenhaus starb. Müller war 38 Jahre alt und seit einigen Jahren verheiratet. Er hinterläßt außer der Frau zwei Kinder im Alter von einem und zwei Jahren. Zeutschel stand gleichfalls im Alter von 38 Jahren. Ihn betrauern außer der Frau vier Kinder im Alter von fünf bis dreizehn Jahren. Die andern Arbeiter konnten sich durch eilige Flucht vor Schaden bewahren. Das aus der Pulverkammer herausgefallene Pulver wollte am Nachmittag der Steinbrucharbeiter Paul Busch-Trebsen mittels Zündschnur verbrennen, ohne das zerstreute liegende Pulver zu beachten. Schnell fing dieses Feuer und die aufschlagende Flamme verbrannte ihm Kleider und Gesicht.

Es ist endlich an der Zeit, daß das Ausbohren verjagter Schüsse strengstens untersagt wird. Durch eine Nachlässigkeit haben zwei Menschen ihr Leben eingebüßt, ihre Familienangehörigen wurden in tiefe Trauer verjagt. Wir können unsern Kollegen nur dringend empfehlen, beim Aus- und Anbohren verjagter Schüsse nicht mit zu helfen.

**Vulkanausbrüche in der näheren Umgebung Roms.** Als der Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 unserer Zeitrechnung Pompeji und Herculaneum zerstörte, da kam der ganzen römischen Welt die Katastrophe unerwartet; kein Mensch hatte den stumpfen Regel des Vesuv für einen erloschenen Vulkan gehalten. Ebenso unschuldig sehen die Berge rings um die römische Campagna, um das alte Vatium, aus. Und doch ist es ein Kranz von erloschenen Kratern, der die italienische Hauptstadt hier umgibt. Fünfundzwanzig größere Krater sind, besonders in den Albanerbergen, heute noch deutlich sichtbar, meist sind sie, wie der berühmte Nemisee, mit Wasser gefüllt und verraten nur noch durch ihre charakteristische Form ihren katastrophalen Ursprung. Doch gibt es in der näheren Umgebung Roms noch mancherlei Reste vulkanischer Tätigkeit, Solfatarenspalten, denen Schwefeldämpfe entquellen, Schwefel- und andre Quellen vulkanischer Natur. Daß diese Gegend in früherer und noch gar nicht so sehr lange zurückliegender Zeit ebenso unruhig war, wie heute die von Neapel und Messina, dafür bringt der schwedische Archäologe Professor C. Montelius im *Monnus*, dem Organ der deutschen Gesellschaft

für Vorgefährte, eine Reihe von Beweisen. Bereits vor 90 Jahren wurden bei Albano prähistorische Gräber aufgedeckt, die in eine dicke Schicht vulkanischen Sandes eingebettet waren, darüber breitete sich eine etwa 1/2 bis 1 Meter mächtige Lage von sogen. „Pepirino“, einer Art vulkanischen, aus Asche und Steinen zusammengebackenen Tuffes, vergleichbar dem, in welchem die Trümmer von Herculaneum ruhen; diese Tuffschicht konnte sich erst gebildet haben, als die Gräber bereits vorhanden waren, war also jünger als diese. Die Beigaben und die Art der Bestattung verweisen die Gräber in das Ende der italienischen Bronzezeit, also in das 11. und 12. vorchristliche Jahrhundert. Damals muß, wie Montelius auch aus andern Stellen aufgedeckten prähistorischen Kulturen schließt, eine gewaltige vulkanische Katastrophe ganz Latium heimgesucht haben. Aber auch aus frühgeschichtlicher Zeit sind aus derselben Gegend vulkanische Ausbrüche von einem der treuesten römischen Geschichtsschreiber, Titus Livius, überliefert worden. So soll es unter Xullus Hostilius, also im 7. Jahrhundert v. Chr., im Albaner-geirte Steine geregnet haben, ein Vorgang, der sich später noch öfter wiederholte und Anlaß zu einer ganzen Reihe von behördlich angeordneten Buß- und Bettagen gab; z. B. fiel, gleichfalls nach einem Bericht des Livius, im Jahre 1941 ein Stein- und Aschenregen, der Tag in Nacht verwandelte, und für die Jahre 216 bis 187, also für den knappen Zeitraum von 50 Jahren, werden nicht weniger als zehn vulkanische Ausbrüche in der nächsten Umgebung Roms erwähnt.

### Sechs satirische Gebote für „musterhafte Gewerkschaftler“

die auch in unserm Organ ein bescheidenes Plätzchen verdienen, druckte vor einiger Zeit der „Zimmerer“ ab. Sie lauten:

1. Sprich schlecht von deinem Verbands- und jeder Gelegenheitsheit, die sich dir bietet.
2. Drohe mit deinem Austritt oder mit Widersehligkeiten gegen das Verbandsstatut oder gegen Verbandsbeschlüsse, sobald sie nicht genau deinen Wünschen entsprechen.
3. Unterlasse nicht, jedermann haarklein zu erzählen, daß du mit der Tätigkeit deiner Gewerkschaft nicht einverstanden bist. Veräume nicht, in die Versammlung der Gegner deiner Gewerkschaft zu gehen und dort ebenso zu sprechen. Dann wirst du bei deinen Zuhörern viel Beifall finden.
4. Wenn du dich mit einem Verbandskollegen verfeindet hast, so hege deinen Groll bis zur nächsten Verbandsversammlung und packe ihn dort aus.
5. Unterstelle allen, die Arbeit für deine Gewerkschaft verrichten, daß sie das nur aus Ehrgeiz tun oder um ein Amt zu erhalten. Gleichzeitig hüte dich aber sorgfältig, etwas für deinen Verband zu tun, damit du nicht selbst in der gleichen Weise beschuldigt wirst.
6. Sprich überhaupt niemals etwas Gutes über die Beamten oder gewählten Vertreter deiner Organisation, die stets an der Verbesserung deiner Arbeitsbedingungen arbeiten. Wenn du dies alles tußt, so darfst du dich rühmen, ein „musterhafter Gewerkschaftler“ zu sein.

### Worte Schillers.

Auch aus entwürter Höhe  
Kann der zündende Donner schlagen.  
Darum in deinen frühlichen Tagen  
Nirräte des Unglücks tüchtige Räte.  
Braut von Messina.

Auf den Wellen ist alles Welle,  
Auf dem Meer ist kein Eigentum.  
Braut von Messina.

Da die Güter menschlicher noch waren,  
Dazu Menschen glücklich.  
Die Öbner Stiegenlands.

Das große, gigantische Schicksal,  
Das Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.  
Shakespeares Schatten.

Das Wort ist frei, die Tat ist stumm,  
Der Gehorjam blind.  
Wallensteins Lager.

### Quittung.

Eingegangene Gelder vom 17. bis mit 22. Oktober 1910.

(Die vor den Zahlen stehenden Buchstaben bedeuten: B. = Beitragsmarken, E. = Eintrittsmarken, K. = Kranken- und Erwerbslosensmarken, M. = Material, Ab. = Abonnement, Ins. = Inserate.)

Attleiningen, B. 38.22, E. 2.—, K. 0.80. Aunfirchen, B. 78.—, E. 1.—, M. 2.—. Blombacherbach, B. 84.—, E. 3.50, M. 6.—. Demitz-Thumitz, B. 886.—, E. 15.—. Gaffero, B. 69.—, E. 6.—, K. 3.75. Rothenburg, B. 125.—, K. 10.—. Reichenbach, M. 6.—. St. Johann, B. 10.50. Frier, B. 9.—. Rieburg, B. 3.60. Embden, B. 4.80. Krütz, B. 4.80. Schertendorf, B. 1.—. Triebel, B. 2.40. Lonzig, B. 9.15. Zorngau, B. 8.—. Arnberg, B. 4.55. Steinen, B. 88.95, K. 6.05, M. 1.60. Schopfloch, B. 58.80, K. 0.70, M. 6.—. Schmalthalben, B. 170.36, E. 1.—, K. 6.50, M. 3.80. Rottenbauer, B. 71.82, E. 0.50, K. 2.90, M. 1.—. Regenborn, B. 20.40, E. 0.25, K. 1.10. Mittelsteine, B. 271.—, E. 1.50, K. 10.—, M. 4.—. Leonbronn, M. 3.—. Langenjalza, K. 1.50. Röhau, B. 678.30, E. 5.—, K. 35.40, M. 12.—. Kappelrodt, B. 667.—. Kleinrinderfeld, B. 41.25. Kelbra, B. 18.90, K. 1.35. Kirchberg, E. 2.—, M. 1.—. Friedenhäuser, B. 141.50, E. 0.50, K. 0.60, M. 1.—. Dürheim, B. 580.86, K. 2.35. Crawinkel, B. 46.—, M. 2.40. Bensheim, B. 106.26, E. 1.—, K. 2.90, M. 3.—. Bockum, B. 78.—. Alfenz, B. 152.04, E. 9.—, K. 2.10, M. 1.—. Altleben, B. 34.—. Augsburg, B. 263.34, E. 5.—, K. 10.—, M. 8.—. Crailsheim, B. 15.—. Raffel, B. 50.—, K. 3.25. Koblenz, B. 50.—. Düsseldorf, B. 500.—, E. 24.50, M. 10.—. Dortmund, B. 54.—. Frankfurt a. O., B. 18.—. Hildesheim, B. 52.50. Gaffero, E. 10.—. Gösch a. M., B. 54.60, E. 0.50, K. 0.30, M. 1.—. Reifen II, B. 42.—, K. 6.—. Magdeburg, B. 200.—, M. 3.—. Niedermendig, B. 149.10, E. 12.—, M. 6.20. Pilgramseuth, B. 210.—, E. 1.50, K. 20.80. Reiffenhäuser, B. 84.—. Renningen, B. 65.10, E. 1.—, K. 2.90. Sulzfeld, B. 76.—, K. 5.—. Seuffen, B. 77.25. Stuttgart, B. 73.50, K. 3.—. Treuen, B. 38.—, E. 2.50. Würzburg, B. 63.—. Merseburg, B. 6.70. Liebenwerda, B. 9.60. Spandau, B. 3.—. Vant, B. 4.80. Rothenburg i. P., B. 4.90. Straßburg, B. 300.—. Stuttgart, B. 123.06, K. 17.—. Sulzfeld, B. 286.64, E. 2.—, K. 0.70, M. 3.50. Kaiserlautern, B. 155.40, E. 7.50, K. 16.20. Königshain, ? 198.71. Hildesheim, B. 72.50, K. 5.—, M. 7.—. Falkenhain, B. 74.42, E. 1.—, M. 2.—. Dürr-Arnsdorf, B. 103.70, E. 0.50, K. 10.—. Floß, B. 252.—, E. 5.—. Görlitz, B. 286.—, M. 3.—. Halberstadt, B. 10.75, E. 5.—, K. 10.—, M. 2.—. Heideberg, B. 80.—. Rünchberg, B. 2.10, K. 0.10. Neuenstein, B. 28.15, K. 1.10. Neusorg, B. 30.25, K. 2.—. Ober-Weisau, B. 306.31, E. 2.50, K. 5.90, M. 4.—. Weßelberg, B. 126.—, E. 0.50, K. 37.50, M. 2.—. Dresden, Ab. 2.50. Düsseldorf, Ins. 8.—. Puzum, B. 6.—. Ludwig Geiß, Kaffierer.

### Allgemeine Bekanntmachungen.

**Kappelrodt.** Der Steinmetz Fritz Schmidt aus Hausenberg ist abgereist; seine Interimskarte hat er hier liegen lassen. Polato, Plakaffierer.

**Strehlen (Schlesien).** Ich ersuche um Angabe der Adresse des Steinarbeiters Hermann Pulian. Johann Bartha.

**Zell-Keinerseuth.** Der Steinmetz und Wirt Stephan Scheller aus Zell wurde nach § 3 Abs. 5a aus dem Verbandsausgeschlossen. Die Ortsverwaltung.

**Geweller (Elsas).** Ersuche die Vertrauensleute, mir die Adresse des Kollegen Otto Reize, geb. am 13. Juni 1873 in Freiburg, zukommen zu lassen. F. Jos. Haffelwander, Bachgasse 35.

**Duisburg.** Als Streikbrecher waren hier tätig: Heinrich Schwarz, Philipp Roth, Jakob Ringel, Anton Stöckner und Hubert Blankenstein. Die Ortsverwaltung.

### Adressen-Änderungen.

**Kaiserlautern.** Kass.: J. Kettenbaum, Friedenstraße 54. Die Reiseunterstützung zahlte derselbe von 6 Uhr abends ab aus. **Hochstetten.** Kass.: Karl Dengin, Hochstetten bei Rirn a. N. Hauswalde. Vors.: Jos. Rabenbauer, Kindisch bei Elstra, Nr. 28.

**Münnerstadt.** Vors.: Eduard Kullheller. **Königsberg.** Vors.: Paul Michaelis, Kalthöfische Str. 17, Hinterh. I, bei Penner. Kass.: Fritz Weber, Dinterstraße 9, IV. **Konstanz.** Vors.: Johann Eberle, Schreiberstraße 40. — Die Reiseunterstützung wird von jetzt ab bei Adolf Nagel, Konstanz (Königsbau) ausgezahlt.

### Neue Zahlstelle.

**Andlau i. Elz, Kreis Schlettstadt (10. Gau).** Vors.: Johann Zancristoforo, Am Bach 18. Kass.: Joseph Wagner, Haffelgasse 60.

## □ □ Anzeigen □ □

(Bei Inseraten von Arbeitsangeboten übernimmt die Redaktion keine Gewähr über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Es ist Sache der Arbeitssuchenden, sich über die einschlägigen Berufsverhältnisse schriftlich zu erkundigen.)

# Berlin.

Dienstag, den 1. November, abends 8 1/2 Uhr  
**Mitglieder-Versammlung der Sektion I**

(Sandsteinarbeiter)  
im Gewerkschaftshause, Engelufer 15.

Tagesordnung:  
1. Der Tarif und seine Auslegung. — 2. Verschiedenes.  
Kollegen, agitiert für guten Besuch.  
Die Ortsverwaltung.

## Königshain, Arnisdorf und Umg.

Sonntag, den 6. November, nachmittags 1/4 Uhr  
**Öffentliche Steinarbeiter-Versammlung**

im Lokal des Herrn Wähit, Hilbersdorf.  
Das Erscheinen aller Kollegen ist erwünscht.  
Die Ortsleitung.

## Tausende verdanken ihr Wissen u. können

den Selbstunterrichtswerken Syst. Karnack-Hachfeld:  
Fachschulen für Steinmetzen, Straßenbau-  
technische, Füllere, Bautechnik, auswendig  
Lage, Dankschreiben, Ansichtsendungen. Kleine Teilzahlungen  
Bonnes und Hachfeld, Potsdam-W.18.

## Schürzen

Hausmacherleinen, 100 u. 115 cm  
breit, Schürzenstoffe in allen Breiten,  
Zackts, Leder- und Buchst.-  
Gefen in eigener Anfertigung  
empfehlen preiswert

## Emil Keidel

Spezial-Geschäft  
in Berufskleidung  
Eigene Anfertigung.  
Hamburg 6, jetzt Bartelsstrasse 93.

## 25 bis 30 Steinmetzen

finden sofort Beschäftigung.  
Annawork, Braunschweig, Dolomit- u. Kalksteinbrüche, G.m.b.H.  
in Brunkensen.

## Erfahrene, tüchtige Granitschleifer

sucht für dauernde Arbeit  
Hermann Conrad, Granitwerk, Jena.

## Steinmetzen

werden sofort für dauernde Arbeit eingestellt.  
Patzig & Comp., Steinmetzgeschäft  
Gross-Cotta bei Pirna.

## 4 bis 5 Steinmetzen

gesucht von  
H. Dräger, Hildesheim.

Die Unterzeichneten erklären hiermit die von dem Mitinhaber der Firma Willgerodt & Komp., Karl Merswald, im Orte ausgeprägte „Vermutung“, es seien Schwindeleien in der Verbandskasse vorgekommen, für unwahr. Die von uns vorgenommene Revision ergab, daß alles in bester Ordnung war.  
Hasserode. Wilhelm Berge. Herm. Brocke.

## Gestorben.

(Unter dieser Rubrik werden nur diejenigen Sterbefälle veröffentlicht, für die die Todesanzeigen zur allgemeinen Statistik eingesandt wurden.)  
In Hoberstein am 16. Oktober der Kollege Karl Gröbel, 60 Jahre alt, durch einen Unglücksfall.  
In Dresden am 21. Oktober der Kollege Albin Köhler, 36 Jahre alt, an der Berufskrankheit.  
In Sommer am 20. Oktober der Kollege August Schne, 56 Jahre alt, an Lungentatarrh.  
In Schlegel am 21. Oktober der Kollege Heinrich Zebler, 31 Jahre alt, an Lungentatarrh.  
Ihre ihrem Andenken!

Verantwortlicher Redakteur: A. Staubinger, Leipzig.  
Verlag von Paul Starke in Leipzig.  
Notationsdruck der Leipziger Buchdruckerei Altengeseh.

## Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen im Jahre 1909.

### II.

Was durch die Lohnkämpfe erreicht wurde.

Der günstigere Ausgang der Lohnbewegungen und Arbeitskämpfe findet auch seinen Niederschlag in den erhöhten Resultaten, welche durch die Bewegungen in Bezug auf Arbeitszeitverlängerung, Lohnhöhen und sonstigen Verbesserungen erzielt worden sind.

Es wurde durch die Bewegungen ohne und mit Arbeitseinstellung erreicht insgesamt eine Arbeitszeitverlängerung für 66 794 Personen in Höhe von 215 818 Stunden pro Woche und Lohn-erhöhungen für 248 400 Personen im Gesamtbetrage von 445 545 Mark pro Woche.

Für jeden Beteiligten betrug im Durchschnitt die Arbeitszeitverlängerung pro Woche 1905: 3 1/2 Stunden, 1906: 3 1/2 Stunden, 1907: 3 1/2 Stunden, 1908: 3 1/2 Stunden, 1909: 3 1/2 Stunden. Die Lohnhöhe betrug für jeden Beteiligten 1905: 2.08 Mark, 1906: 1.86 Mark, 1907: 1.92 Mark, 1908: 1.55 Mark und 1909: 1.88 Mark. Die Durchschnittslöhne des Jahres 1909 haben sich im Vergleich zu denen des Jahres 1908 gehoben, ein Resultat, das nach der wirtschaftlichen Struktur des Berichtsjahres kaum erhofft werden konnte, uns aber in Bezug auf die zu erwartenden Erfolge in den nächsten Jahren als ein gutes Vorzeichen gelten kann. Es wurden dann noch außer den vorstehenden Resultaten für 186 208 Personen sonstige Verbesserungen der Arbeitsbedingungen erzielt.

Die Feinde der modernen Arbeiterbewegung pflegen u. a. auch darauf hinzuweisen, daß der Schaden, welchen die Arbeiter bei Durchführung von Streiks erleiden, die Erfolge der Kämpfe weit übersteige. Demgegenüber kann nicht oft genug betont werden, daß die bei den Kämpfen erzielten Resultate nicht von denen getrennt werden können, welche auch durch die Bewegungen ohne Arbeitseinstellung erreicht werden. Erst von dieser Grundlage aus ist es möglich, die Erfolge der wirtschaftlichen Bestrebungen der Arbeiter richtig einschätzen zu können. Der Streik dient den Gewerkschaften nur als das letzte Mittel zur Durchsetzung berechtigter Forderungen, wenn alle anderen Mittel zur Erreichung dieses Zweckes versagen. Hat die Arbeiterschaft aber erst einmal zu der Waffe des Streiks gegriffen, so weiß sie auch, daß es sich dann nicht mehr allein um die Erreichung materieller Erfolge handelt, sondern auch um die Niederzwingung eines Teiles jener Macht, die sich dem kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse feindselig gegenüberstellt.

Die gewerkschaftliche Streikstatistik weist seit dem Jahre 1905 nach, welchen großen Anteil gerade die friedlich verlaufenden Bewegungen an den Errungenschaften haben, und dieses Moment tritt auch wieder bei den Resultaten der Bewegungen des Jahres 1909 hervor.

Von den oben angegebenen Resultaten entfallen auf die Bewegungen ohne Arbeitseinstellung: eine Arbeitszeitverlängerung für 40 602 Personen = 74,4 Proz. in Höhe von 168 587 Stunden pro Woche = 76,1 Proz. und Lohnhöhen für 178 071 Personen = 73,2 Proz. im Betrage von 304 567 Mark pro Woche = 68,4 Proz.

Die Resultate der Bewegungen kommen aber nicht allein in dem erreichten zum Ausdruck, sondern auch in dem, was an Beschäftigten Beschäftigungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen abgewehrt werden konnte.

Es wurden abgewehrt eine Arbeitszeitverlängerung für 4126 Personen in Höhe von 15 858 Stunden pro Woche, ferner Lohnreduzierungen für 31 479 Personen im Gesamtbetrage von 66 213 Mark pro Woche. Sonstige Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen wurden abgewehrt für 46 718 Personen. Dagegen traten Verschlechterungen ein: eine Arbeitszeitverlängerung für 328 Personen in Höhe von 1408 Stunden pro Woche, ferner Lohnreduzierungen für 3052 Personen im Gesamtbetrage von 7768 Mark pro Woche. Sonstige Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen traten ein für 2521 Personen.

So bedauerlich es ist, daß Arbeiter, in den Zeiten ständig steigender Lebensmittelpreise, noch Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen in Kauf nehmen müssen, so muß doch bei dem Vergleich der vorliegenden Resultate anerkannt werden, daß die Arbeiter auch bei den Abwehrbewegungen den erheblichsten Erfolg auf ihrer Seite hatten. Es muß dieses Resultat um so höher eingeschätzt werden, als die Arbeiter bei den Abwehrbewegungen von vornherein mit ungünstigeren Chancen zu rechnen haben. Es wäre jedoch zu wünschen, daß die Gewerkschaften in Kürze so erstarben, daß von eingetretenen Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht mehr die Rede ist.

Von den Errungenschaften entfallen auf die Aussperrungen: eine Arbeitszeitverlängerung für 3590 Personen in Höhe von 10 379 Stunden, ferner Lohnhöhen für 17 965 Personen im Gesamtbetrage von 37 793 Mark. Des weiteren wurde ab-

gewehrt eine Arbeitszeitverlängerung für 182 Personen in Höhe von 546 Stunden, ferner Lohnhöhen für 2236 Personen im Gesamtbetrage von 5188 Mark. Es trat ein: eine Arbeitszeitverlängerung für 48 Personen in Höhe von 144 Stunden, ferner Lohnhöhen für 194 Personen im Gesamtbetrage von 430 Mark. Ein Vergleich der Resultate zeigt, daß auch bei den Aussperrungen die Unternehmer bezüglich schlechter abgefahren sind. Das, was an Verschlechterungen eingetreten ist, kommt gegenüber dem Erreichten und dem Abgewehrten kaum in Betracht.

Bei den Bewegungen insgesamt wurden 1918 korporative Arbeitsverträge für 159 628 Personen abgeschlossen. Inwieweit die Abschlüsse von Tarifverträgen als Erfolge der Arbeiter zu bewerten sind, kann nur bei näherer Kenntnis der Vertragsbestimmungen beurteilt werden.

Durch die vorliegende Statistik ist der Nachweis erbracht worden, daß die Erfolge und Resultate der Lohnbewegungen und Arbeitskämpfe günstiger waren, als sie 1908 erzielt wurden. Dieses Ergebnis ist erfreulich, jedoch kann es uns nicht vollständig befriedigen, steht doch das Errungene noch hinter dem, was in früheren Jahren erreicht wurde, zurück. Auch kann das Errungene selbst, soweit es sich um Lohnhöhen handelt, nur als ein Ausgleich gegenüber den Lasten angesehen werden, die durch eine unglückliche Strukturpolitik des Staates der deutschen Arbeiterschaft aufs neue auferlegt wurden.

Aber gerade diese Aufbürdung neuer Lasten wird für die deutsche Arbeiterschaft, in Verbindung mit einer aufsteigenden wirtschaftlichen Konjunktur, einen mächtigen Ansporn bilden, in den nächsten Jahren umfangreiche Lohnaufbesserungen in dem Maße anzustreben, daß durch diese nicht nur ein Ausgleich in der Lebenshaltung, sondern eine Verbesserung derselben erreicht wird.

Das Ergebnis der Bewegung des Jahres 1909 scheint uns für die erfolgreiche Durchführung künftiger umfangreicher Bewegungen ein gutes Vorzeichen zu sein. Welch ein erheblicher Unterschied besteht nicht in dem Stand der Gewerkschaften und ihren Kämpfen während der jüngsten Krisenperiode, gegenüber der in den Jahren 1900 bis 1902 stattgefundenen! — Wohl ist auch die jüngste Krisenzeit nicht ganz spurlos an den Gewerkschaften vorübergegangen, sie antwortet vorübergehend das Wachstum derselben, aber nicht im geringsten wurde ihre Aktionskraft geschwächt, dafür hat die Statistik der Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen einen deutlichen Beweis erbracht.

Noch unter der ungünstigen Einwirkung einer daniederliegenden wirtschaftlichen Konjunktur und ungeachtet der schädlichen Nachwehen derselben, stellt sich das gewerkschaftlich organisierte Proletariat seinem wirtschaftlichen Gegner zu neuen harten Kämpfen, die von Erfolgen für die Arbeiter begleitet sind.

Wir lernen aus diesen Erscheinungen, daß in erster Linie die Gestaltung der Lebenslage des Proletariats abhängig ist von der Stärke und Leistungsfähigkeit der Gewerkschaften. Das soll uns zugleich eine ernste Mahnung sein, in nie ermüdender Tätigkeit das Proletariat in den Gewerkschaften zu vereinigen. Die vorwärts drängende Zeit ruft die Arbeiterschaft auf zu neuen Kämpfen — neue Erfolge werden die Früchte dieser Kämpfe sein!

## Die ärztliche Begutachtung in Unfallsachen.

Die Arztfrage spielt bekanntlich eine sehr wichtige Rolle in der Unfallversicherung. Wie aus den Jahresberichten der Arbeitersekretariate hervorgeht, findet sich fast gar kein Arzt mehr, der selbst für Geld den Unfallverletzten ein Gutachten ausstellt. Dagegen stehen den Berufsgenossenschaften alle Ärzte zur Verfügung. Ein weiterer Mangel ist der, daß vielfach ein und derselbe Arzt als Vertrauensarzt des Schiedsgerichts fungiert, nachdem er zuvor schon in derselben Sache Gutachten im Auftrage der beklagten Berufsgenossenschaft abgegeben hatte. Hier wäre von Gesetzes wegen eine gründliche Aenderung notwendig. Was aber bringt in dieser Beziehung der Entwurf einer Reichsversicherungsordnung? Statt jeglicher Besserung, eher noch eine Verschlechterung. Nach § 69, Ziffer 3 des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes ist, wenn auf Grund eines ärztlichen Gutachtens die Bewilligung einer Entschädigung abgelehnt oder nur eine Teilrente festgestellt werden soll, der behandelnde Arzt zu hören. Steht dieser zu der Genossenschaft in einem Vertragsverhältnis, so ist auf Antrag ein anderer Arzt zu hören. Nach dem § 1564 der Reichsversicherungsordnung ist auf Antrag des Verletzten ein anderer Arzt jedoch erst dann zu hören, wenn der behandelnde Arzt in einem „nicht nur vorübergehenden“ Vertragsverhältnis zu der Genossenschaft steht. Diese neue Bestimmung ist entschieden eine Verschlechterung. Nach der Begründung soll der Zusatz: „in einem nicht nur vorübergehenden

Vertragsverhältnis“ erforderlich gewesen sein, weil der Arzt, der von der Genossenschaft gehört wird, schon dadurch in ein „Vertragsverhältnis“ zu ihr tritt. Sowohl der Wortlaut des § 1564 wie auch die Begründung dazu ist sehr bedenklich. Bisher war es schon für die Berufsgenossenschaft verhältnismäßig leicht, ein Vertragsverhältnis mit den Ärzten zu beibringen, denn die Verletzten konnten in solchen Fällen nur schwer oder gar nicht den gegenteiligen Beweis erbringen. Jetzt aber scheint es den Berufsgenossenschaften noch leichter gemacht zu werden, indem ein Vertragsverhältnis zwischen ihnen und den Ärzten kein Hinderungsgrund mehr zur Erstattung eines solchen Gutachtens sein soll, wenn das Vertragsverhältnis nur ein „vorübergehendes“ ist. Was heißt denn eigentlich vorübergehend? Ein Vertrag auf ein oder zwei Jahre kann ebenso als vorübergehend aufgefaßt werden, als ein solcher auf ein halbes Jahr. Und selbst während der kürzesten Vertragsdauer muß man doch ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis des Arztes von der Berufsgenossenschaft annehmen, und das kann den Verletzten niemals zum Vorteil, in gewissen Fällen aber wohl zum Nachteil gereichen.

Was nun die Vertrauensärzte der Berufsgenossenschaften anbetrifft, so beschränken sich dieselben nicht allein auf die Feststellung der physikalischen Folgen des Unfalls, welche Beschränkung ihnen das Reichsversicherungsamt auf Veranlassung des Staatssekretärs des Innern mit einem Rundschreiben an die Berufsgenossenschaften auferlegt hat, sondern sie beurteilen auch den Grad der Erwerbsbeschränkung des Verletzten. Die Beurteilung der Ärzte ist trotz aller Bedenken, die dagegen im Reichstag und anderswo geäußert worden sind und deren Bechtigung Regierung und Reichsversicherungsamt mit dem Erlaß des oben erwähnten Rundschreibens vom 31. Dezember 1901 anerkannt haben, immer die maßgebende Grundlage für die Feststellung der Höhe von Renten geblieben.

In dem vorhin erwähnten Rundschreiben heißt es u. a.: „Hiernach würde es unzulässig sein, wenn — was vorgekommen sein soll — die Feststellungsinstanzen einfach den von dem Arzte angegebenen Prozentsatz der Erwerbsunfähigkeit ihrer Entscheidung zugrunde legten, ohne die Frage nach dem Grade der Erwerbsunfähigkeit selbst geprüft zu haben. Ein derartiges Verfahren, durch das eine der wichtigsten Aufgaben der Feststellungsorgane zu einer mechanischen Wiederholung des Ergebnisses der ärztlichen Gutachten herabgedrückt werden würde, entspricht nicht der Absicht des Gesetzes. Hat im einzelnen Falle der in der Sache gehörige ärztliche Sachverständige auf Ersuchen oder aus freien Stücken auch eine Äußerung über den Grad der Erwerbsunfähigkeit eines Rentenverwehrens abgegeben, so darf niemals außer Acht gelassen werden, daß die Frage nach dem Grade der Erwerbsunfähigkeit an sich keine rein medizinische, und daß ihre Beantwortung nicht ausschließlich und in erster Linie Sache des Arztes ist, sondern in der Hauptsache eine der vornehmsten Aufgaben der mit der Rentenfestlegung betrauten Instanzen bildet.“

In der Begründung zur Reichsversicherungsordnung bemerkt u. a. auch die Regierung: „Aus den Reihen der Beschäftigten bringen fortgesetzt Beschwerden über die Art der Rentenfestsetzung in die Öffentlichkeit.“ Damit hat also die Regierung selbst anerkannt, daß große Mängel bestehen. In welcher Weise gebekt man nun aber Abhilfe zu schaffen? Im ersten Entwurfe wollte man bei der Rentenfestsetzung teilweise auch die unteren Verwaltungsbehörden, die Versicherungsämter miteinbeziehen lassen. Das wäre ein kleiner Fortschritt gewesen. Doch die Grobdruckriellen in den Berufsgenossenschaften ließen Sturm gegen diese geringe Verbesserung des Gesetzes und stießen da, die Regierung ließ diese Bestimmung im neuen Entwurf wieder fallen und es bleibt alles beim alten. Mit Hilfe der Ärzte werden die Berufsgenossenschaften sich nunmehr die Rentenfestsetzungen weiter angelegen sein lassen. In den letzten Jahren haben sich die Ärzte nicht allein mit der Auslegung der Versicherungsgesetze befaßt, sie gehen außerdem den Berufsgenossenschaften noch juristische Ratsschläge und Hinweise auf die Rechtsprechung des Reichsversicherungsamts, natürlich, soweit diese den Verletzten ungünstig sind.

In welcher Weise die Ärzte ihre Gutachten mitunter ausdehnen, darüber ein paar Beispiele: Ein Dr. D. in Leipzig schloß ein Gutachten mit dem Bemerkten, „daß der Verletzte alle mittel-schweren und sehr viele schweren Arbeiten verrichten könne, wenn er nur wolle und weniger intensiv seinen Körper beobachte.“ — Dr. K. von der Neuroklinik zu Halle an der Saale gelangte vor zwei Jahren in einem Gutachten zu dem Schlusse: „Selbst wenn ich der Ueberzeugung bin, daß die Beschwerden mit dem Unfall im Zusammenhang stehen, so möchte ich empfehlen, dem p. S. keine Unfallrente zu gewähren, vielmehr dürfte eine regelrechte Arbeit das beste Heilmittel für seine Beschwerden sein.“ Und wie lautet fast in der Regel das Gutachten der Schiedsgerichtsärzte, die im Termin die Verletzten nochmals untersuchen? Nach ganz kurzer, oberflächlicher Untersuchung heißt es dann: „Ich schätze mich dem vorliegenden Gutachten nach Befund und Würdigung an.“ Aus alledem

## Arbeit und Tuberkulose.

Vor 20 Jahren hat Robert Koch sein Tuberkulin der hoffenden Menschheit dargeboten. Bald folgte Behring mit seinem Serum. Man impfte und impfte. Aber nur die Gemische Industrie hat dabei gewonnen, die Suche blieb und mühte die Menschen. Das Proletariat hat tiefer den Grund der Krankheit erkannt als die Bazillenzüger. Es spricht von der Proletariatskrankheit. Daraus folgt schon, daß man die Tuberkulose ebenso wenig fortimpfen kann wie die proletarischen Lebensbedingungen überhaupt. Und jede tiefer dringende wissenschaftliche Forschung bestätigt diese schlichte Sateneinsicht. Die Tuberkulose ist kein physiologisch-chemisches, sondern ein soziales Problem.

Der bayerische Landesgewerbearzt Dr. Koelsch, einer der verdienstvollsten und einsichtigsten Vertreter der sozialen Medizin, hat auf Grund bayerischen Materials über die Tuberkulose-sterblichkeit der erwerbstätigen Bevölkerung im Jahre 1908 die Beziehungen zwischen Arbeitsbedingungen und Tuberkulose in einer Abhandlung untersucht, deren erster Teil jüngst in dem Archiv für soziale Hygiene veröffentlicht worden ist.

Koelsch weist zunächst auf die Mängel seines Versuchs hin, die in der Mangelhaftigkeit des Materials und der Mühseligkeit seiner Bearbeitung begründet sind. Wenn die von ihm gewonnenen Zahlen erheblich von den bisher bekannten abweichen, so liegt dies daran, daß hier zum erstenmal das Material eines ganzen Bundes von 15.—70. Lebensjahre verarbeitet ist, während die meisten gewerbehygienischen Statistiken sich auf das Material der Krankenhäuser oder Krankenkassen stützen.

In allen Ländern zeigt sich unter dem Einfluß der modernen Hygiene ein allgemeiner Rückgang der Sterblichkeit und eine Erhöhung der mittleren Lebensdauer. „In dem Maße, in dem jedes Einzelindividuum im Volke, besonders der Proletarier, der Arbeiter und Kleinbürger, an den hygienischen Einrichtungen Anteil nehmen darf, in demselben Maße wird sich die Sterblichkeit in einer Nation erniedrigen, da ja gerade das Proletariat... den vornehmsten Gesundheitsförderungen in viel höherem Grade ausgesetzt ist als der intellektuell oder finan-

ziell höherstehende Bevölkerungskreis. Von der Höhe des Kulturfortschritts, von der Intensität der sozialen und hygienischen Fortschritte der einzelnen Staaten hängt mittelbar die Größe des natürlichen Volksverlusts ab.“

Die Todesursachen zeigen nach Art und Häufigkeit eine internationale Regelmäßigkeit. Nur die Säuglings- und Schwindsuchtssterblichkeit ist wesentlich verschieden in den Ländern — ein Beweis, daß gerade in dieser Erscheinung sich die soziale Kulturhöhe der Völker spiegelt. Am tiefsten greift die Tuberkulose in alle Lebensverhältnisse ein; und in der Zeit der Aussperrungen durch ein gewissenloses Unternehmertum werden vielleicht diese Worte eines staatlich angestellten Arztes Beachtung finden: „Nun führt unsere ganze wirtschaftliche Entwicklung zweifellos — trotz aller sozialen Fürsorge und charitativen Bestrebungen — zu einer Verschärfung der sozialen Gegensätze. Die Ausbildung zum Industriestaat, die internationalen Verkehrsabhängigkeiten und andres bringen trotz der staunenswerten Mehrung des Nationalvermögens Konjunkturschwankungen, Handelskrisen und Finanzoperationen, Streiks und Aussperrungen, die naturgemäß gerade auf die gesundheitlichen Verhältnisse der minderbemittelten Massen, der industriellen Arbeiter, von unheilvoller Wirkung sein müssen; denn die Folgen solcher Krisen sind Verdienentgang oder Lohnminderung, gleichbedeutend mit der Einschränkung einer rationellen Ernährung, Wohnung und Kleidung; der Unterhalt der ganzen Familie ist reduziert, die Disposition für eine Infektion enorm gesteigert. Diese tiefgehende Verbindung mit den wirtschaftlichen Verhältnissen macht die Tuberkulose für die unermittelte Arbeiterbevölkerung, für das Proletariat, so destruirend (zerstörend).“

Für Preußen sind die Verluste an Arbeitsverdienst und Krankenkosten, die allein aus der Tuberkulose hervorgehen, auf 88 Millionen Mark berechnet worden. Koelsch hält diese Zahl für viel zu niedrig. Durch frühzeitige Invalidität sind in neun Jahren in Deutschland 1842 413 Arbeitsjahre verloren gegangen, davon entfallen rund 239 210 Jahre auf Tuberkulose. 72 Prozent der an Tuberkulose Sterbenden stehen in erwerbsfähigem Alter! Diese wenigen Zahlen kennzeichnen zur Genüge

die rein volkswirtschaftlichen Verluste, die die Schwindsucht verursacht.

Eine Minderung der Tuberkulose ist eingetreten; ihre spezifische Bekämpfung durch Belehrung, Weisepflicht, Heilstätten usw. ist nicht ohne Erfolg geblieben. Aber Koelsch hebt mit Recht hervor, daß es verfehlt wäre, die Besserung nur auf diese Maßnahmen zurückzuführen. In England ist die Verminderung vor der bakteriologischen Ära eingetreten, in den Jahren 1858—1882 — infolge der sozialen Hebung der Arbeiterklasse. Auch in Deutschland ist der Rückgang der Sterblichkeit an Tuberkulose auf solche Ursachen zurückzuführen. Und die Bescheidenheit der sozialen Fortschritte spiegelt sich in der geringfügigkeit dieser Besserung: Es starben in den Jahren 1898—1902 an Tuberkulose von 10 000 Einwohnern 21,41, 1907 18,43. In England sind die Verhältnisse günstiger. In England starben in der Altersklasse von 15—60 Jahren von 10 000 Lebenden (in den Jahren 1891—1900) 22 (darunter Lungentuberkulose 20,2), in Deutschland 29 (Lungentuberkulose 27,7). „Der Grund dieser geringen Tuberkulosesterblichkeit in England liegt zunächst in der fortschreitenden Hebung der wirtschaftlichen Lage des gesamten Arbeiterstands, dann in den Wirkungen des zum Teil ziemlich einschneidenden Gesundheitsgesetzes vom Jahre 1875/91, endlich hauptsächlich in den günstigeren Wohnungsverhältnissen der englischen Arbeiter.“ Koelsch übersehen eine wichtige Ursache: Die billigere, reichlichere und bessere Ernährung im zollfreien England!

In Bayern ist die Zahl der an Tuberkulose Gestorbenen (auf 10 000 Lebende) von 30,43 in den Jahren 1888—1903 auf 24,88 im Jahre 1908 gesunken. Bayern steht ungünstiger da als das Reich. Nimmt man nur das produzierende Alter (von 15—60 Jahren), so ergibt sich für die Lungentuberkulose im Reich 23, in Bayern 37. Im Gegensatz zum allgemeinen Rückgang steht aber die Zunahme der kindlichen Tuberkulose im Alter von 1—15 Jahren. Die Infektion im schulpflichtigen Alter ist ungeheuerlich. Für München ergaben die Untersuchungen, daß 50 und 60 Prozent aller Kinder tuberkulös angestekt waren, für Wien gar 71 und 94 Prozent. Diese erschreckenden Daten entstammen einem Untersuchungsmaterial

geht hervor, daß die ärztliche Untersuchung für die Verletzten viel zu wünschen übrig läßt. Hoffentlich gelingt es noch bei Beratung der Reichsversicherungsordnung, die angeführten Mängel zu beseitigen.

## Der Redakteur.

Die Gewerkschaftspresse hat heute eine recht große Bedeutung. Schon dem Inhalte nach hat sich in den letzten Jahren gezeigt, daß die Gewerkschaftspresse sehr wohl in der Lage ist, den gesteigerten geistigen Ansprüchen der Verbandsmitglieder Rechnung zu tragen. Aber trotzdem wird über den Gewerkschaftsredakteur in Mitgliederkreisen öfters recht abfällig kritisiert. Da hat er es mit diesem oder jenem Bezirk verdorben, weil beispielsweise gewisse Vorkommnisse vorlagen, welche im Verbandsorgan schon aus allgemeinen Gründen besprochen werden mußten. Den Mitgliedern paßt das natürlich nicht. Das haben wir ja erst kürzlich erlebt über die zwei Artikel: Mehr Disziplin. — Die „Solgarbeiterzeitung“ brachte nun in der Nr. 48 einen interessanten Artikel über das Thema: Der Redakteur, den wir im nachstehenden vollinhaltlich zum Abdruck bringen:

Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. Die Wichtigkeit dieses Sprichwortes dürfte wohl jeder aus eigener Erfahrung bestätigen können, aber wohl keinem kommt die Unmöglichkeit, allen an ihn herantretenden Wünschen gerecht zu werden, fäher zum Bewußtsein als dem Redakteur, und insbesondere dem Redakteur des Gewerkschaftsblattes. Daß man im Lager der Gegner nicht mit ihm zufrieden ist, grämt ihn weiter nicht, ist es doch vielfach seine Pflicht, dort Mißfallen zu erregen. Ihm kann nur daran liegen, im eigenen Lager die Anerkennung zu finden, die ihm die Gewähr bietet, daß er sich auf dem rechten Wege befindet.

Leicht wird ihm das nicht gemacht. Das große Heer der Verbandsangehörigen, welche ja die berufenen Kritiker des Verbandsorgans sind, bildet infolgedessen eine Gemeinschaft, als die Mitglieder durch die Berufszugehörigkeit und die gleiche Weltanschauung miteinander verbunden sind. Aber in dieser Gemeinschaft gibt es bedeutende Unterschiede, welche durch die verschiedenen Umstände bedingt sind. Das Milieu, in dem das Verbandsmitglied in einem kleinen Ort Süddeutschlands lebt, ist z. B. sehr wesentlich verschieden von dem in der norddeutschen Großstadt. Durch die Umwelt wird aber das Denken und Fühlen des einzelnen erheblich beeinflusst. Dazu kommen die natürlichen Anlagen und Neigungen, das Temperament, der Bildungsgang usw., die begreiflicherweise eine starke Geschmacksverschiedenheit bedingen und zur Folge haben, daß bei der Beurteilung des gemeinsamen Organs ein sehr verschiedener Maßstab angelegt wird.

Von dem Schriftführer der Zahlstelle, der sich große Mühe gegeben hat, einen umfangreichen Bericht zu schreiben und sich nachher ärgert, wenn er sieht, wie der Redakteur sein Werk zusammengeknirscht hat, wollen wir nicht reden. Je größer der Verband, desto größer die Zahl der Berichte und die Begünstigung des einen kann nur auf Kosten des andern erfolgen. Die Aufgabe des Redakteurs muß es da schon sein, einen gerechten Ausgleich zu treffen und ein vernünftiges Verhältnis zwischen der Wichtigkeit der Sache und dem zugeteilten Raum herzustellen. Daß hierbei Mißgriffe vorkommen können, sei gern zugegeben. Sie sind aber fäherlich nicht so häufig, wie mancher annimmt, der sich bei Beurteilung der Wichtigkeit einer Sache zu sehr von seinem subjektiven Empfinden leiten läßt.

Erster als solche Klagen sind die Kritiker derer zu bemerken, die sich mit mehr oder weniger Recht befähigt erachten, ein Gesamturteil über das Verbandsorgan zu fällen. Selbstverständlich ist jeder Kritiker von der strengsten Objektivität seiner Kritik überzeugt. Aber schon der Umstand, daß die Wünsche und Anregungen, die dem Redakteur unterbreitet werden, oft recht weit auseinandergehen, macht zur Vorsicht, zumal nicht selten bei näherem Zusehen die eigentliche Veranlassung zu der Kritik schwerer zu erkennen ist. Da ist z. B. ein Kollege, der einen recht geschraubten Stil schreibt. Um seine verwickelten Satzkonstruktionen und eigenartigen Wortgebilde genießbar zu machen, ist manchmal eine Uebersetzung des Gedankens in gewöhnliches Deutsch nicht zu umgehen. Das empfindet der Autor als ein ihm zugefügtes Unrecht. Er klagt darüber, daß die Zeitung zu einseitig sei, daß die Eigenart des Redakteurs zu stark in Erscheinung trete. Um das Blatt abwechslungsreicher zu gestalten, sollten seiner Meinung nach mehr Mitarbeiter herangezogen werden.

Dieser Wunsch kollidiert aber mit dem eines andern, der es auffällig findet, daß die Zeitung so häufig Artikel enthält, die gezeichnet sind und durch erkennen lassen, daß sie nicht in der Redaktion entstanden sind. Wozu, so fragt er, brauchen wir noch einen Redakteur, wenn wir so viel Geld für Leute ausgeben wollen, die Artikel für unsere Zeitung schreiben?

Ein dritter findet, daß der in der Zeitung angeschlagene Ton seinem ästhetischen Empfinden nicht immer zusage. Das Verbandsorgan, meint er, muß sich eine viel vornehmere Sprache angewöhnen, es muß vor allem die Mitglieder erziehen und bilden. Dazu gehört, daß es über die verschiedensten Gebiete des öffentlichen Lebens unterrichtet. Wir müssen den geistigen Horizont der Verbandsmitglieder erweitern. Deshalb dürfen wir neben der speziellen Bewegung unserer Berufsgruppen auch die Gewerkschaftsbewegung im allgemeinen, die Politik, insbesondere die Sozialpolitik, nicht vernachlässigen. Wir müssen der Genossenschaftsbewegung, der Jugend-, der Frauen-, der Antialko-

holbewegung und überhaupt allen wichtigen Vorgängen fortgesetzt die größte Aufmerksamkeit schenken.

Ein vierter meint dagegen, daß wir durch das Verbandsorgan vor allen Dingen agitatorisch wirken müssen. Er ist vielleicht selbst ein eifriger Veranlassungsfinder, dem die Begeisterung, welche kräftige Schlagworte dort auslösen, sehr imponiert und er verlangt deshalb, daß das Verbandsorgan sich derselben Ausdrucksweise bediene. Das Unrecht, das uns täglich zugefügt wird, muß in der Zeitung scharf geäußert werden. Man muß die Leser kräftig aufrütteln, daß ist der einzige Zweck der Zeitung, alles andre ist Nebensache. Wenn wir uns auf solche agitatorisch wirkende Artikel beschränken, dann werden die Mitglieder die Zeitung auch mit Genuß lesen, und ihr Erscheinen kaum erwarten können.

Einem andern Anzufriedenen paßt die ganze Richtung nicht. Die Entwicklung der Gewerkschaftspresse hat seiner Meinung nach ganz falsche Bahnen eingeschlagen. Auf Politik und Sozialpolitik wird viel zu viel Raum verschwendet. In der Jugendzeit unserer Gewerkschaften haben unsere Zeitungen ganz anders ausgesehen. Da hatten wir einen agitatorisch wirkenden Artikel und der übrige Raum wurde mit der Schilderung der Berufsverhältnisse in den einzelnen Orten und einer ausführlichen Darstellung der geführten Kämpfe ausgefüllt. Damals wurde der Inhalt der Zeitung verstanden und auf dieses Muster muß man wieder zurückgreifen. Das A-B-C der Gewerkschaftsbewegung muß immer von neuem im Verbandsorgan gelehrt werden.

Dem wird jedoch entgegengehalten, daß wir vorwärts schreiten müssen und auch mit dem Verbandsorgan nicht auf eine längst überwundene Stufe zurückgehen dürfen. Das A-B-C der Gewerkschaftsbewegung muß den neu zuströmenden Mitgliedern freilich beigebracht werden; es gibt aber Mittel, die sich hierfür weit besser eignen als das Verbandsorgan. Der Inhalt des Verbandsorgans kann nicht ausschließlich auf das Bedürfnis gewerkschaftlicher Analphabeten zugeschnitten sein, er muß vor allem den Anforderungen fortgeschrittener Verbandsmitglieder angepaßt werden, ihnen muß er Anregung und Belehrung bieten.

Diese wenigen Beispiele, die sich aber noch beliebig vermehren ließen, lassen deutlich erkennen, daß es dem Redakteur eines Gewerkschaftsblattes unmöglich ist, sich uneingeschränkt auf alle diese Stimmen hören und bemüht sein, aus der Fülle der auf ihn eindringenden Anregungen und Wünsche, die selbstverständlich durchweg von dem ehrlichen Streben diktiert sind, der Sache zu dienen, das Beste herauszuschälen. Der Gewerkschaftsredakteur würde töricht handeln, der sich, in der Meinung es besser zu verstehen, jeder Kritik verschließt. Er muß aber jeden guten Rat und jeden Wunsch, der ihm vorgetragen wird, gründlich daraufhin prüfen, was von der andern Seite dagegen eingewendet wird. Die vernünftige Rücksichtnahme auf die Kräfte, die von beiden Seiten auf ihn einwirken, hat übrigens von selbst zur Folge, daß sich die Richtung, die der Redakteur einschlägt, in der Diagonale dieser Kräfte bewegt. Aus diesen Darlegungen geht überdies auch hervor, daß die an sich notwendige Kritik nur dann wirklich nützlich wirkt, wenn der Kritiker imstande ist, auch die seiner Ansicht entgegenstehenden Gründe gebührend zu würdigen.

## Scholle Kampfesweise.

Schon einige Male mußten wir einen gewissen Artikelschreiber, der sein Geistesprodukt in der „Christlichen Keram- und Steinarbeiterzeitung“ veröffentlicht, mit der Zange knetsen. In der Nr. 42 der vorgenannten Zeitung finden wir wieder einen Artikel, der gegen die Person des Gauleiters Herrmann gerichtet ist. Der Ton und die Schreibweise des Berichtes ist derart gehässig, daß der Verdacht gerechtfertigt erscheint, wonach der Artikelschreiber seine Jugend als „Fürjorgezögling“ verbracht hat.

Im Eingange seines Artikels verflucht er die Kampfesweise des Gauleiters S. ins Bäderische zu ziehen und findet es geradezu lächerlich, daß der Verbandsleiter, der gewerkschaftlichen Aufklärung auch die Verhältnisse im politischen Leben geschildert werden. Wir glauben es den Kollegen schuldig zu sein, darüber Aufklärung zu bringen, wer schuld daran ist, daß die Lebenshaltung der Arbeiter so teuer geworden ist, besonders nach den Segnungen der sogenannten „Finanzreform“. Der schwarze Artikelschreiber wird doch wohl nicht bestreiten, daß eine Anzahl Führer der christlichen Gewerkschaften, die dem Reichstage als Abgeordnete angehören, mit dem schwarzen Schnapsblod für eine neue schwere Belastung der Arbeiter durch die neuen indirekten Steuern gestimmt haben? Diese Feststellungen sind freilich den schwarzen Agitatoren höllisch unbequem.

Im weiteren bringt dann der Artikel einige Debatten vom Eisenacher Verbandstag bezüglich der Agitation. Die Ausführungen der Kollegen Baria, Pitt, Seidel und Biewig werden benutzt, um den Lesern des Keramarbeiterblattes den Beweis zu liefern, daß der besoldete Gauleiter abgefäht, beziehungsweise mit demselben eine „Verschiebung“ vorgenommen werden sollte. Selbstredend hat der schwarze Wahrheitsapostel die Äußerungen der genannten Kollegen aus dem Zusammenhang gerissen und so gebracht, wie sie seinen hinterlistigen Zwecken brauchbar erscheinen. Keinesfalls soll bestritten werden, daß die Agitationskosten, soweit die Zentralkasse in Frage kommt, wesentlich höher sind, als wie in andern Gauen. Warum die Agitation in dem Kölner Gau so schwierig ist, das ist den Kollegen in Deutschland bekannt. Mit allen Mitteln: Saalabtreiber, Gru-

selfigmachung vor der Sozialdemokratie, Verleumdung usw., suchen die Gegner der Agitation des freien Verbandes Abbruch zu tun. Die Beweise haben wir in Händen, wo die christlichen Führer auf die Wirte mit allen Mitteln eingewirkt haben, damit die Abhaltung von Versammlungen uns unmöglich gemacht werden sollte. Leider haben sie in vielen Fällen diesen Zweck erreicht.

Zum Schlusse seines Artikels versucht dann noch der schwarze Leinwäber, dem Gauleiter Herrmann eins auszuweisen wegen der Äußerung, daß die Christlichen bei circa 1600 Mitgliedern fünf Angestellte hätten. So lange nicht das Bureau „Lehner u. Co.“ in Köln, welches bis jetzt die Leitung des Christlichen Keram- und Steinarbeiterverbandes besorgt, genaue Mitgliederzahlen bringt, halten wir die Äußerung voll aufrecht.

Im Rheinland und einem kleinen Teile Westfalens sind als Angestellte für die Agitation des Bureau S. u. Co. tätig die Herren Lehner, Fromm, Brendel, Rail und Ripper. Ob mehr als 1600 w o l l z a h l e n d e Mitglieder in dem Bezirke sind, das muß erst bewiesen werden. Im Mayener Bezirke z. B. bezahlt noch eine große Anzahl der Kollegen, die früher der Steinarbeitervereinigung von Mayen angehört und jetzt zum Keramarbeiterverband übergetreten sind, alle 14 Tage nur 45 Pfg. Beitrag. Einen Anspruch auf die Unterstüßungseinrichtungen des Christlichen Keram- und Steinarbeiterverbandes haben diese Kollegen nicht; sie erhalten nur aus der Kasse der ehemaligen Vereinigung Kranken- und Sterbestüßung. Werden nun diese Steinarbeiter auch als Mitglieder des Keram- und Steinarbeiterverbandes gezählt?

Dem schwarzen Artikelschreiber sei zum Schlusse noch gesagt, daß alle Schimpf- und Verleumdungsartikel nicht den Vornarrsch der Verbandsorgane hemmen können. Die Kollegen sehen ein, welcher Verband tatsächlich imstande ist, ihnen zu besseren Lohn und Arbeitsverhältnissen zu verhelfen. Als „Beruhigungspulver“ sei dem schwarzen Manne noch mitgeteilt, daß am Schlusse des dritten Quartals 1910 der Gau Rln über 400 Mitglieder mehr zählt als wie im Jahre 1909.

## Die letzte Schiefertafel.

Diese Ueberschrift stammt eigentlich aus Chamisso's Salas y Gomez, sie gewinnt aber augenblicklich für uns eine aktuelle Bedeutung, nachdem in jüngster Zeit nun auch die bayrische Schulverwaltung der guten alten Schiefertafel den Krieg erklärt hat. Damit ist die Schiefertafel nachgerade museumsreif geworden, denn in den meisten Volksschulen Deutschlands ist sie jetzt gar nicht mehr oder nur noch in der untersten Klasse im Gebrauch.

Seit wann die Schiefertafel der Menschheit gedient hat, ist schwer zu sagen. Die Babylonier und Ägypter ritzten ihre Keilschrift in frische Tonäpfelchen, die hernach getrocknet und leicht gebrannt wurden, und die Ägypter schrieben zwar auf Papyrus und geglätteter Haut, aber auch auf dem sogenannten Ostrakon, der Topfscherbe oder dem Splinter weißen Kalksteins, und zwar bis in die römische und arabische Zeit hinein. Das Ostrakon diente zu gewöhnlichen Zwecken, zu denen Papyrus zu schade war: für kleine Rechnungen, Quittungen, Listen, unwichtige Briefe, Notizen und Schreibübungen, obwohl von alters her für Unterrichtszwecke auch weiß gefärbene Holztafeln, von denen sich die Schrift leicht abwischen ließ, in Gebrauch waren. Demnach ist anzunehmen, daß der leicht spaltbare Tonstiefer dort, wo er vorkam, schon in alter Zeit nicht nur zum Eindecken der Dächer, sondern wie das ägyptische Ostrakon ebenfalls zum Aufschreiben kleiner Notizen benutzt worden ist. Solcher Tonstiefer, der sich in Platten leicht spalten und schleifen läßt, ist bereits vor Jahrhunderten im englischen Wales bei Port Maboc, Bangor, Port Penrhyn und Carnarvon, in Frankreich bei Angeres und Rimogne und in Deutschland bei Kuttlar an der Ruhr, Gaus am Rhein und Bielefeld gebrochen worden. Daß er aber schon den jugendlichen Scholaren der in karolingischer Zeit zahlreich errichteten Schreibschulen zu Übungen niederen Grades gedient hat, ist nicht anzunehmen, denn diese Schüler wurden sehr schnell in manchen vorgerückten Schritten der damaligen Unterrichtsmethode im Schreiben mit einer vorzüglichen Gewandtheit geübt, was sich aus den ausgezeichneten Leistungen der karolingischen Schreibschulen und Buchmalerer, wie sie in den Klöstern St. Gallen, Kagen, Fulda, Tours, Reims, Metz, St. Denis, Corbie und Orleans hervorgebracht wurden, kaum zu erklären.

Auch die Folgezeit gibt von der Schiefertafel keine Kunde. Für Unterrichtszwecke scheint die Schiefertafel erst im 17. Jahrhundert aufgefunden zu sein. Jedenfalls ist sie im 18. Jahrhundert schon sehr gebräuchlich gewesen, besonders am Rhein, wo sie in Köln einfach „Stein“, wohl nach dem englischen „laver“, genannt wurde. Bezugsquellen gut abgeklärter und geräumter Schiefertafeln und brauchbarer Griffel sind Bielefeld, Gräfenhain und Steinach im südböhmischen Thüringer Walde. In Gräfenhain geschieht die Herstellung der Tafeln im Wege der Hausindustrie. Steinach liefert vorzugsweise Griffel, da sich hierfür in seinem Forst besonders geeignete Brüche finden. Bevor der Schiefer für Griffel zur Verwendung gelangen kann, muß er eine Weile im Keller feucht aufbewahrt werden. Nach einer alten Methode wird er dann in Griffelform gespalten und jeder Griffel mit dem Schabemeißel abgefeilt und zum Schluß geschliffen, nach der neuen Methode besorgen Maschinen das Spalten, Bestoßen der Ranten, Abrunden und Glätten, und zwar die beiden letzten Stadien der Herstellung in der Weise, daß die Griffel durch eine Scheibe mit Löhern zwei- bis dreimal hindurchgetrieben werden.

Mit der Tafel wird nun auch der Griffel bald genug aus unserm Volkshaushalt verschwunden sein.

## Literarisches.

Joseph Dieggens Philosophie. Gemeinverständlich erläutert in ihrer Bedeutung für das Proletariat von Henriette Roland-Holst. Verlag der Dieggenschen Philosophie in München. (Preis 1.50 M.) — Für die Arbeiter wird diese populäre Schrift sehr willkommen sein. Wir können der Verfasserin sehr dankbar sein, daß sie die Interpretation der Dieggenschen Werke vollzieht. Wir sagen Interpretation, und zwar deshalb, weil für die Arbeiter, im allgemeinen gesprochen, philosophische Werke schwer verständlich sind. Wir können unsern Kollegen die Anschaffung des Buches nur dringlich empfehlen.

Protokoll der Kartellkonferenz für den Kreis Oberfranken und der nördlichen Oberpfalz. (Verlegt durch den Genossen Böhl in Nürnberg.) — Die stattgehabte Konferenz sollte Mittel und Wege finden, damit die Agitation mit größerem Nachdruck betrieben wird. Leider war aus der Steinindustrie ein Vertreter nicht anwesend. Wir haben im Fichtelgebirge 20 Zahlstellen mit über 1200 Mitgliedern; 1000 Kollegen schaffen zu tariflichen Verhältnissen. Wenn wir das anführen, so deshalb, weil aus dem Protokoll hervorgeht, daß es in der Steinindustrie mit unserm Verbands noch stark im argen liegt. Ohne Uebersetzung können wir schreiben, daß in Oberfranken die Steinarbeiter in gewerkschaftlicher Beziehung am meisten Erfolge errungen haben. Wir werden in Zukunft dort rastlos weiter agitieren; aber wir können nur bedauern, daß sich bei solchen Konferenzen unsere Kollegen meist abseits stellen. Dadurch leidet natürlich das Ansehen des Verbandes; auch kommen wir nicht in genügender Weise zur Geltung. Der Objektivität halber sei bemerkt, daß die Steinarbeiter zur Konferenz selbstredend eingeladen waren.

Die Schmaroger des Menschen. Von Dr. S. Spischnig. Heft 25 der Arbeitergesundheitsbibliothek. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis 50 Pfg. Volksausgabe 20 Pfg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Wahlrecht und Dreiklassenparlament. Herausgegeben von der Landeskommission der preussischen Sozialdemokratie. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis 1.50 Mark.

welches sich gerade aus den ärmeren... Treiben rekrutierte. Kontrolluntersuchungen haben ergeben, daß nicht alle Gesellschaftsklassen in gleichem Maße infiziert sind, daß vielmehr gerade die in ungünstiger hygienischer und finanzieller Lage befindlichen Bevölkerungsschichten weitläufiger infiziert werden als die Günstigsten, daß man um so erschreckendere Zahlenreihen erhält, je tiefer unten in der sozialen Schichtung man seine Untersuchungen anstellt.

In Düsseldorf waren die Kinder von ungelerten Arbeitern zu 53,3 Prozent, von Handwerkern zu 39 Prozent, von kleinen Beamten zu 7,5 Prozent, die Kinder aus vielköpfigen Familien zu 61,1 Prozent infiziert! Keilsch hält daher den Ausdruck „Proletariertum“ für zutreffend, steigerte sich doch die Zahl infizierter Kinder, die aus Proletariatsfamilien mit offener Tuberkulose stammten, auf 95 und 100 Prozent! Untersuchungen bei Kindern wohlhabender Eltern ergaben dagegen, daß von 105 Kindern (einer ärztlichen Privatpraxis mit reicher Kundenschaft) nur 4 tuberkulös infiziert waren, darunter 2 durch ein Dienstmädchen!

Die Schwindsucht ist daher recht eigentlich eine Kinderkrankheit, deren Ausbruch im späteren Alter dann durch die Lebensbedingungen gefördert oder gehemmt wird. „Alle Momente, welche den Körper zu schwächen imstande sind — aufreibende Arbeit, physische Störungen jeder Art, Unterernährung, unhygienische Wohnung, seelische Bedrückung, Exzesse verschiedener Art (Trunkucht) — bereiten dem Andringen der Tuberkulusbazillen günstigen Boden. Diese Schädlichkeiten kommen aber bei den auf ihrer Hände Arbeit angewiesenen Personen in besonderem Maße zur Geltung, sie sind aufs innigste verknüpft mit der Berufstätigkeit, sei es als direkte, spezifische Berufsgefahr, oder als Folge aufreibender Arbeit, oder mangelnder Entlohnung.“

Der Proletarier ist von Geburt an durch die Tuberkulose bedroht. Schon als Kind nimmt er im elterlichen Heim oder in der Schule die Krankheitskeime auf. Bei der Berufswahl wird auf seine körperliche Eignung nicht die genügende Rücksicht genommen. Unzählige Angehörige der arbeitenden Bevölkerung haben sich einen Beruf gewählt, welchem ihre körper-

liche Kraft nicht gewachsen ist.“ Die Arbeit selbst nicht in vielen Berufen den Körper frühzeitig ab, stumpft den Geist, schwächt den Gesamtorganismus, besonders das Herz, damit aber die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten. Keilsch beruft sich auf Kubners Wort: „Arbeit macht älter, nicht nur im Äußern, in ästhetischer Hinsicht, sondern auch im ganzen Aufbau des Körpers; nicht das Lebensalter ist hierfür bestimmend, sondern die Konsumtion, die trotz genügenden Stoffes mit der schweren Arbeit einhergeht.“ Auch wo die Arbeit nicht schwer ist, wirkt die lange Dauer schädigend. Ermüdung ohne ausgiebige Ruhe macht den Körper widerstandsunfähig. Die Unfallgefahr hat gleichfalls Bedeutung für die Tuberkulose. Endlich der Einfluß seelischer Stimmungen. „Sorgen aller Art, vielleicht familiärer Unfriede, sind häufige Begleiter; der ganze Lebensinhalt konzentriert sich auf die Arbeit, um die Mittel zu einer oft fargen Ernährung und Erhaltung der Familie zu gewinnen. Bei unsern industriellen Arbeitern kommt das Gefühl einer relativen Ungewissheit hinzu, die Gefahr... arbeitslos und dem Hunger preisgegeben zu sein. Wenn die kurzen Sonntage der jungen Arbeiterehe abgelaufen sind, wenn Kinder die bisher mitverdienende Frau ans Haus fesseln und den Ausgabeposten vergrößern, wenn der Verdienst des Vaters kaum genügt zu einer dürftig ausgestatteten Wohnung und kärglichen Ernährung — dann werden eine heitere Lebensauffassung und Lebensfreude selten zu Gaste kommen. Dazu tritt die täglich wiederkehrende harte und monotone Arbeit in den reizlosen Fabrikräumen, inmitten lärmender Maschinen, welche bei der... Arbeitsteilung... die Freude am geschlossenen Ganzen, das Gefühl der Befriedigung über das Werk seiner Arbeit beim industriellen Arbeiter nicht mehr aufkommen“ läßt. Auch dieser seelische Druck wirkt verhängnisvoll auf den Körper ein.

Schlechte Entlohnung, das Arbeiten in geschlossenen überfüllten Räumen, ohne die Heilwirkung des direkten Sonnenlichts, die gebückte Körperhaltung in vielen Berufen, die Temperaturnunterschiede, Staub und Ruß, — schlimmer noch als in der Großindustrie im Handwerk und namentlich der Heimarbeit! — alles dieses sind die wirklichen Erreger der Schwindsucht. Auf den Flügeln der Arbeit naht der Tod!